

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hunds (el. Wwe.) in Sattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 16 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Reichsversicherungsordnung

Ist in der vergangenen Woche gründlich diskutiert und unter die Lupe genommen worden. Verschiedene Verbände und Korporationen hatten ihre Getreuen nach Berlin eingeladen, um sie über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Reichsversicherungsordnung aufzuklären. Daß in solchen Zirkeln — die doch in der Hauptsache einseitige Interessen vertreten — eine ruhig abwägende Objektivität ausgeschlossen ist, versteht sich eigentlich am Rande. Die in Berlin gefassten Resolutionen lassen zum Teil eine gewisse Absicht durchblicken, darum werden sie vor dem Forum einer orientierten Öffentlichkeit nicht den Eindruck erwecken, den die Verfasser erhofften. Doch bleiben wir in der Reihe.

Der Zentralverband deutscher Industrieller verhält sich im großen und ganzen ziemlich ablehnend, was in folgender Resolution ausgedrückt wird:

„Der Zentralverband deutscher Industrieller faßt seine Stellungnahme zum Entwurf einer Reichsversicherungsordnung dahin zusammen, daß er auch in der jetzigen Gestaltung der Vorlage eine unannehmliche Minderung unserer Arbeiterversicherung erblickt. Unter Außerachtlassung der bisherigen Leistungen der Arbeiterkassen und der gegenwärtigen Wirtschaft unserer großen Fabrikbetriebe in sozial-politischer Beziehung sind durch die Kommissionsbeschlüsse den Arbeitgebern neue Leistungen und Befähigungen auferlegt, welche schwere wirtschaftliche Beeinträchtigungen nicht nur für die gewerblichen Kreise selbst, sondern auch für die nationale Wirtschaft überhaupt, und nicht zuletzt für die Arbeiterkassen im Gefolge haben werden. Durch die immer fortschreitende Vermehrung der Lasten der Versicherung wird nicht nur die Ausführungsmöglichkeit, sondern schließlich auch der Bestand der deutschen Industrie überhaupt in Frage gestellt werden. Der Zentralverband deutscher Industrieller ist der Überzeugung, daß es möglich ist, noch in den Plenarsitzungen des Reichstags den Gegenentwurf erträglich zu gestalten. Sollte dies nicht zu erreichen sein, so würde der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes der Vorzug zu geben sein.“

Mit der staatlichen Versicherung der Angestellten kann sich der Zentralverband auch nicht befassen. In der betreffenden Entscheidung wird gesagt:

„In Anbetracht der schwerwiegenden Einwürfe, welche gegen den vorliegenden Entwurf erhoben werden müssen, kann ihn der Zentralverband deutscher Industrieller nicht für eine geeignete Grundlage einer Zwangsversicherung der Angestellten ansehen. Der Zentralverband hält es für notwendig, daß eingehende Untersuchungen darüber angestellt werden, ob nicht die sachlich überaus wichtige Frage der Angestelltenversicherung auf einem anderen Wege, etwa auf dem des Anschlusses an die Invalidenversicherung einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden kann. ... Der Zentralverband wird seine Mitwirkung bei den zur völligen Klarstellung der einschlägigen Verhältnisse erforderlichen statistischen Erhebungen gern zur Verfügung stellen. Der Zentralverband muß gegen die Annahme dieses Entwurfs auf das allerentschiedenste Stellung nehmen. Er muß erwarten, daß seinen Einwendungen gegenüber politische Beweggründe von vorübergehender Bedeutung, insbesondere Wahlversprechen vollkommen zurück-

gestellt werden und daß darum eine überstürzte Annahme des Entwurfs unterbleibt.“

Diese Korporation hat die Regierung ein unannehmbar entgegen geschleudert. Widerstand von dieser Seite darf nicht gering eingeschätzt werden.

Der Krankenkassentag

präzisierte seine Stellung zur Reichsversicherungsordnung nach einem Hauptreferat des Justizrats Dr. Meyer-Krantenthal durch folgenden Beschluß:

„1. Wenngleich die Reichsversicherungs-Ordnung auch in der Fassung der Reichstagskommission Verbesserungen von Teilen der sozialen Versicherung enthält, so bringt sie doch als Ganzes nicht den Fortschritt, den die gesamte Arbeiterschaft und die unteren Mittelstandsklassen von einer freiheitlichen Sozialpolitik erwarten mußten, und atmet den Geist des Rückschritts namentlich auf dem ganzen Gebiete der Krankenversicherung. 2. Der Ausschluß der Frauen von der Ausübung richtiger Tätigkeit bei den Versicherungsbehörden, das Übergewicht der beamteten Mitglieder über die Laienmitglieder in den Gruppierungen der Oberversicherungsämter, der Ausschluß der Revision für Beschlußfaden bei der Krankenversicherung und die Ordnung des Beststellungs- und Rechtsmittelverfahrens der Unfallversicherung fordern den entschiedenen Widerspruch heraus. 3. Die geplante Reichsversicherungs-Ordnung hält gegen alles soziale Bedürfnis an der Versicherungsgrenze von 2000 Mark fest, bringt keine wahrhafte Mutterkassens- und Familienhilfe, verschlechtert selbst des Entwurfs schädliche Verträge einer größeren Vereinheitlichung der Krankenversicherungsträger, bringt eine minderwertige Verankerung der landwirtschaftlichen Arbeiter, erdroffelt die freien Hilfskassen als Ersatzkassen, verleiht bei der Gestaltung der Selbstverwaltung der Krankenkassen alle Rücksichten auf die Gerechtigkeit und die Entwicklungsfähigkeit der Kassen und bindet beim Kassenangehörigenrecht alle Freiheit der Vertragshilfen zugleich mit schweren Eingriffen in wohlerworbene Rechte, verschlechtert das Vereinigungs- und Kongressrecht der Krankenkassen, bringt keine Lösung des Arzt- und Apothekenproblems und gefährdet das so bedeutsame Selbstvermögen der Versicherungsanstalten, ohne andererseits den Beginn der Altersrente auf das 65. Lebensjahr herabzusetzen. 4. Die Witwen- und Waisenfürsorge ist zu kümmerlich, als daß sie als ernsthafte Versuch der Hinterbliebenenversicherung bewertet werden kann. 5. Die Verarmung bittet den Reichstag, der Reichsversicherungsordnung die hier gerügten schweren Mängel zu nehmen und eine wirklich großzügige Reformarbeit zu schaffen. Sonst sieht die Verarmung nicht an, die Ablehnung der Reichsversicherungsordnung zu fordern, weil die fortschreitende Entwicklung der Krankenversicherung, die Grundlage der Volksgesundheitspflege, durch die Umgestaltung des Stimmrechts und die neuen Grenzen der Selbstverwaltung unmöglich gemacht werden wird.“

Das ist eine recht deutliche Abgabe.

Die Krankenkassenbeamten

tagten unter dem Vorsitz des Genossen Cohn. In dieser Versammlung gab es Schläge. Die Reichsversicherungsordnung fordert, daß die Krankenkassenbeamten ihre Stellung nicht zu politischen Zwecken ausnutzen dürfen. Das Oberversicherungsamt ist in jedem Falle als oberste Behörde der Beamten anzusehen. Bei Annahme dieses Antrages würde

es mit der sozialdemokratischen Gewalt Herrschaft aus sein. Wenn also in der angenommenen Resolution der Beamten eine drohende Sprache geführt wird, so muß man sich in die Lage der Genossen verlegen, die durch Annahme des Antrages eines ihrer besten und billigsten Agitationsmittel beraubt werden. Bei richtiger Würdigung des Schmerzes darf man den „betrübten Vohgerbern“ für die etwas brutale Resolution die Zubilligung mildernder Umstände nicht verlagern.

In der Willensfindunggebung heißt es u. a.: „Der 2. Deutsche Krankenkassen-Beamtenkongress gibt als die Vertretung von 4000 deutschen Kassenangehörigen seiner Empörung Ausdruck über die Art, wie in der Reichsversicherungsordnung die Angestellten vollendeter aufsichtsbehördlicher Willkür preisgegeben, und wie durch das Einführungsgebot zur Reichsversicherungsordnung ihre wohlerworbenen Rechte brutal faktisch werden sollen. Die Kassenangehörigen erheben schärfsten Protest gegen die Strangulierung ihrer staatsbürgerlichen Rechte wie die aus parteipolitischen Nebenabsichten herbeigeführte Gefährdung ihrer Existenz“. Verlangt wird dann, folgende Bestimmungen von „ausnahmsgeheimem Charakter“ zu beilegen: „Die Vorstands- und Ausschussbeschlüsse mit doppelter Mehrheit — das Bestätigungs- und Genehmigungsrecht des Versicherungs- und Oberversicherungsamtes, die Diskontierung von Angestellten durch das Versicherungsamt — die Nachprüfung der politischen Gesinnung durch das Versicherungsamt und die Kontrolle des Privatlebens der Angestellten und ihrer politischen Betätigung außerhalb ihrer dienstlichen Stellung — die Übertragung der mittelbaren Staatsbeamtenrechte und -pflichten — das Recht des Versicherungsamtes, den Vorstand zu Entlassungen infolge politischer erlaubter Betätigung zu zwingen!“

Des weiteren wird von Rechtsraub, kleinlich gehässiger Engherzigkeit, Mittel zu tödlicher Schiene u. s. w. gesprochen. Dem Reichstag wird empfohlen, die Vorlage abzulehnen. Die Regierung ist jetzt über die Wünsche der Herren unterrichtet.

Die Betriebskrankenkassen

waren ebenfalls versammelt. Sie verlangen, daß die Betriebskrankenkassen wie bisher eine gleichberechtigte Organisationsform der Krankenversicherung bleiben. Die Mindestzahl der Versicherten soll nicht über 50 erhöht werden. Mit aller Entschiedenheit wird gegen die Festschließung protestiert, daß Betriebskassen erst dann zugelassen werden dürfen, wenn sie die allgemeine Orts- und Landkrankenkassen nicht „gefährden“. Scharf gerügt wurde, daß die so brennende Frage — die schon jetzt die Kassen in eine äble Lage gebracht hat — in keiner Weise geregelt werden soll.

Der Betriebskrankenkassenkongress ist der Meinung, daß die von der Reichsversicherungsordnung vorgesehenen sozialen Fortschritte in Form von Novellen den Arbeiterversicherungsgeheimen angefügt werden können. Also auch hier eine Abgabe an die Regierung.

Der deutsche Hilfskrankenkassen-Kongress verlangt die Zurücknahme der Bestimmungen, die darauf hinauszielen, die Hilfskassen zu beseitigen.

Zwar erkennt der Kongress an, daß gegen die Schwindelkassen mit aller Schärfe vorgegangen werden muß, aber durch diese Maßnahmen sollen Kassen, die bisher Vorzügliches geleistet, in ihrer Existenz nicht bedroht werden.

Sollte der Reichstag indes wider Erwarten im Prinzip

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit von M. Kossel.

(Fortsetzung.)

Immer näher hatten sich die deutschen Scharen auf den Jägerhof zugezogen, immer weiter fort dauerte das feindliche Geschützfeuer auf das verhältnismäßig doch nur kleine Häuflein. Stunde um Stunde verging, rechts und links fielen die braven deutschen Krieger, auch der Oberst laut, durch zwei Schüsse schwer verwundet nieder; doch schickte er die Leute, die ihn forttragen wollten, weg und blieb auf dem Schlachtfeld liegen. Ebenso sank der Major, welcher das Kommando übernommen, schwer getroffen, zu Boden, worauf ein Hauptmann an seine Stelle trat. Ein sächsischer Unteroffizier war vierfach verwundet, sein Gesicht schien das Blut, wie das eines Toten und allenthalben fiederte das Blut durch den Uniformrock, er ging aber nicht zurück, er mußte erst alle seine Patronen abfeuern. Ein anderer Sachse, der schwer getroffen niederlag, ließ sich von den Kameraden den Tornister unter den Kopf legen, damit er den Verlauf des Kampfes besser beobachten konnte, aber kaum hatte man seinem Wunsche gewillfahrt, so war er eine Leiche. Mitten im dichten Feuer stand ein junger Offizier — ein blutjunger Mensch, dem kaum um die Lippen der erste Schaum sproßte und gab jede Dedung verachtend, den zwei ihn begleitenden Ordonnen mit staunenswerter Ruhe den Zielpunkt an: „Jetzt nehmt diesen und jenen.“

„Herrgott!“ hauchte Claire den Oheim am Arm passend — das ist ja der Willy Friedrich, der Bruder

meiner Dresdener Pensionsschwester. Wie oft hat der seine Schwester in der Pension besucht!“

Doch der Oheim schien sie nicht zu hören und als sie ihn forschend anblinzelte, gewahrte sie, daß seine Augen starr auf einen Punkt gerichtet waren. Sie folgte der Richtung seines Blicks und stieß einen leisen Schrei aus, denn dort — gerechter Gott, sie täuschte sich nicht — neben dem kleinen Tambour, der so begeistert auf seine Trommel schlägt, steht — Arno — ihr Arno! Sein Gesicht ist vom Pulverdampf umhüllt, aber sie erkennt ihn doch — wie sollte sie nicht!

Von diesem Augenblick an ist mit ihrer Bravour vorbei, denn sie sieht nur noch den einen und um dessen Leben zittert sie. Das Häuflein ist so zusammengeschmolzen, ihr scheint, als ob es unmöglich wäre, daß auch nur einer übrig bleiben könnte. Der kleine Tambour ist gefallen, da ergreift Arno seine Trommel und hämmert wie wahnsinnig darauf los, denn der die Gemüter belebende Wirbel darf nicht fehlen — so lange der Kampf eben dauert. Doch nicht lange, da ist die Trommel von einer Kugel durchlöcher und Arno wirft sie fort und wirft sich wieder ins Kampfesgewühl, um die Seinen mit Wort und Beispiel anzufeuern. Von den Offizieren sind abermals zwei gefallen, so daß Arno als Feldwebel sie ersetzen muß. Er steht immer im dichten Regellen, aber bis jetzt ist er unverfehrt — Claire verfolgt seine Gestalt mit fieberhafter Spannung in allen Bewegungen, aber dann plötzlich — sieht sie ihn nicht mehr.

Ist er im Gewühl untergegangen? Die Dämmerung ist hereingebrochen und es erscheint ganz gut möglich, daß der Blick einen verlieren kann, auch wenn er sich noch so fest an ihn heftet, aber —

„Wo ist er?“ haucht sie dem Oheim zu, doch der schüttelt den Kopf. „Ich sehe ihn nicht.“

Und Claires Augen suchen und suchen, angstvoll, verzweifelt — umsonst!

Inzwischen ist es dunkler und dunkler geworden und das Regiment, das heißt das, was von ihm übrig war, ist genötigt, gegenüber der vielfachen Ueberlegenheit des Gegners unter dem heftigen Feuer der feindlichen Geschütze den Rückzug anzutreten. Die Uebermacht war gar zu erdrückend, auch galt es, die Stellung im Park wieder einzunehmen.

Zehn Minuten später war die Mulde, auf welcher die Deutschen gestanden, leer.

Claire sah da auf ihrem Fensterplatz und schaute mit brennenden, tränenlosen Augen dorthin, wo es so seltsam still war und wo doch so viele Menschen lagen — Verwundete und Tote. Dann plötzlich sprang sie auf und eilte nach der Tür zu.

„Was willst Du?“ rief der Oheim sie erschrocken an.

„Ich suche.“

„Du bist toll!“ schrie er.

„Gleichwohl.“

„Aber die Sanitätskolonne kommt ja sofort, die Verwundeten zu holen und außerdem — wissen wir ja gar nicht einmal, ob er unter denen —“ mit einer Handbewegung nach unten — ist.“

Doch sie war schon hinaus. In fliegendem Lauf stürzte sie die Treppe hinunter, aus dem Hause hinaus, immer vorwärts.

Wie eine Irre eilte sie unter den steif ausgestreckten und den sich krümmenden Gestalten umher, suchend nach dem einen, der, wie sie jetzt deutlicher fühlte als je, die Welt für sie war. In bläulichweiße Gesichter und gebrochene Augen blinzelte sie, leises Wimmern aus zerfloßener Brust drang an ihr Ohr — ein kurzes Grausen wollte sie wohl manchmal überkommen, aber immer wieder machte es

Entwurf der verbündeten Regierungen zustimmen und sich die Aufhebung des Hilfsleistungsgesetzes entscheiden, so erteilt der Kongress, daß der Reichstag wenigstens folgende Bestimmungen in das Gesetz aufnimmt:

Zu § 4 des Entwurfes einzuschalten als Absatz 2: „Der ausschließliche Gerichtsstand dieser Versicherungsvereine ist bei dem Gericht, in dessen Bezirk der Verein seinen Sitz hat, wenn nicht die Satzung ein anderes bestimmt.“ — Absatz 5: „Für Wahrnehmung der Aufgaben und Befugnisse der Aufsichtsbehörden dürfen diese Versicherungsvereine keine Kosten auferlegt werden.“

Nun kann der Kampf um die Reichsversicherungsordnung im Reichstag beginnen. Bei all den vielen Resolutionen, die am letzten Ende in den Gedankengang der bekannten „Bündgauer“ einmünden, wird, wenn sie von den Gesetzgebern berücksichtigt werden, für den Arbeiter nicht viel herauskommen. Die Berücksichtigung der gerechten Arbeiterwünsche muß nachdrücklich gefordert werden.

Der angrenzende Tiergarten lud im Maienglanz und goldenen Sonnenstrahlen zur frühlichen Wanderung ein, als die Herren Volksvertreter am Dienstag, nachmittags gegen 2 Uhr, mit ihren Attentagen den

Reichstagsgebäude in Berlin

zu erster Arbeit zutreten. 150 Abgeordnete waren erschienen, die Präsident Schwerin nach der Osterpause herzlich willkommen hieß. Nachdem der Präsident dann noch dem verstorbenen Bundesfürsten Georg zu Schaumburg-Lippe einen warmen Nachruf gewidmet hatte, trat das Haus in die erste Beratung des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung ein. Staatssekretär Delbrück betonte, daß das Einführungsgesetz lediglich die Überwindung der Schwierigkeiten erleichtern solle, die der Wechsel der Rechtsordnung infolge des neuen Gesetzes für alle Beteiligten mit sich brachte. Abg. Trimborn (Ztr.) hob auf die Bemerkung des Staatssekretärs, daß das Arbeiterhinterbliebenengesetz am 1. Januar 1912 in Kraft treten müsse, die Notwendigkeit einer schnellen Erledigung der Reichsversicherungsordnung hervor. Redner empfahl, dem Hinterbliebenengesetz rückwirkende Kraft bis zum 1. Januar 1910 zu geben und dazu die inzwischen angelagerten Mittel zu verwenden. Abg. Schidert (konf.) bezeichnete es als fraglich, ob der Weg der Vorlage geboten und nicht vielmehr der des Bürgerlichen Gesetzbuches zu betreten sei. Abg. Hoch (Zsd.) erklärte, die Arbeiter sollten entschuldigt werden, daß sie der Kern des Gesetzes. Staatssekretär Delbrück betonte, daß keine Bestimmung existiere, daß Kassenbeamte wegen ihrer Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei entlassen werden würden. Die Vorlage ging an die Versicherungskommission.

Fürst Georg von Schaumburg-Lippe

Der regierende Fürst zu Schaumburg-Lippe ist, wie aus Budeburg gemeldet wird, dort am Sonnabend gestorben. Er wurde Sonnabend mittags von einer plötzlichen Herzschwäche befallen. Die Anfälle von Herzschwäche wiederholten sich trotz aller angewandten Gegenmittel. Gegen Abend trat Bewußtlosigkeit ein, und ohne schweren Todeskampf ist der Fürst um 9½ Uhr verschieden. Der Tod des Fürsten erfolgte in Anwesenheit der Fürstin, des Staatsministers Freiherrn v. Reifferscheidt und des Hofkassiers, während die Prinzen erst nach dem Ableben eintrafen. Kurz vor dem Tode sprach der Fürst ein Gebet. Die Beisetzung findet Freitag 11 Uhr im Fürstlichen Mausoleum zu Stadthagen statt.

Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe, Edler Herr zu Lippe, Graf zu Schwalenberg und Sternberg usw., hat ein Alter von 64 Jahren erreicht. Am 25. Oktober 1844 in Arolsen als Sohn des Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe und dessen Gemahlin Hermine, einer geborenen Prinzessin zu Waldeck-Pyrmont, geboren, trat er am 8. Mai 1893 nach dem Tode seines Vaters die Regierung seines Fürstentums an. Nach seinem Regierungsantritt wurde er als Nachfolger seines Vaters Chef des 7. Jägerbataillons und wurde am 1. September 1896 General der Kavallerie. Den Feldzug gegen Frankreich hatte er im Hauptquartier des 7. Armeekorps mitgemacht und in ihm an der Zernierung von Metz und dem Marsch nach dem Süden Frankreichs teilgenommen. Er erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Der Erbprinz, der jetzt im 28. Lebensjahre steht und bisher bei dem Husarenregiment in Bonn Dienst tat; hat die Regierung als Fürst Adolf angetreten.

Der Kaiser sandte aus Anlaß des folgenden Beileidskundgebungen:

Fürst zu Schaumburg-Lippe-Budeburg. Empfangen mein herzlichste Beileid zu der schweren Heimsuchung, die über Dein Haus und das lippeische Land durch das Hinscheiden Deines teuren Vaters gekommen ist. Gott der Herr schenke Dir Kraft und Stärke, die überkommenen Herrscherpflichten im Geiste des Verewigten zu erfüllen zum Segen des treuen lippeischen Volkes. Wilhelm.

Fürstin zu Schaumburg-Lippe-Budeburg. Tief bewegt durch die erschütternde Kunde von dem Hinscheiden Deines geliebten Vaters, meines hochverehrten und hochwertigen Freundes, spreche ich Dir und den Deinen mein innigstes Beileid aus. Gottes Güte tröste Euch in Euren tiefen Schmerz. Viktoria

raß dem umfälligen, ihre Brust umklammernden Wehgefühl Platz. Sie mußte ihn doch finden — sie mußte.

Lag dort nicht, dicht neben dem niedrigen Buschwerk eine menschliche Gestalt, deren Form ihr so seltsam bekannt deuchte? Eilig überrieselte es sie, als sie aber näher trat, sah sie in ein fremdes Totengesicht.

Und dann fand sie ihn doch. Ein Lazarettgehilfe kniete schon vor ihm und verband ihn.

„Er — er — lebt? brach es heiser von Claires Lippen.

Der Mann nickte. „Ja, aber die Kugel ist ihm durch die Rippen gegangen und auch höher oben rinnt das Blut durch die Uniform, ich weiß noch nicht, was — wie —“

Claire war neben ihm in die Knie gesunken und hatte den Arm um seine Schulter gelegt. Ihr Erscheinen rief bei dem Lazarettgehilfen gar keine Verwunderung hervor. Im Kriege passierten sehr viele wunderbare Dinge.

„Arno,“ flüsterte das Mädchen. „Arno — kennst Du mich?“

Keine Antwort, nur ein leises Nicken kam aus der verwundeten Brust hervor.

„Ich muß zu den andern,“ sagte der Lazarettgehilfe. „Bei dem hier kann ich nichts mehr tun. Die Sanitätskolonne wird ihn nachher holen.“ Und dann ging er zu einem sterbenden Offizier, der unter seinen Händen den letzten Atemzug tat.

Claire hatte über den Geliebten ihren Mantel gebreitet und sein Haupt auf ihren Knien gebettet. Jetzt war sie ganz allein mit ihm. Hier und dort sah sie die Laternen der Lazarettgehilfen wie Glühwürmchen aufleuchten, von fernher hallte der tosende, sumrende Gesäßharm und ein roter Feuerchein leuchtete unheimlich

und ich nehmen an Euren schweren Verlust heralichen Anteil und gedenken Euer in herzlichstem Mitgefühl. Wilhelm.

Die Maitseier in Paris

Ist nicht ohne Tumulte verlaufen. Zahlreiche feiernde Arbeiter suchten den Place de la Concorde zu erreichen; die angrenzenden Straßen waren aber gesperrt. Die Manifestanten sammelten sich dann in den Champs Elysees. Rüstliche gingen gegen sie vor. Mehrere Manifestanten wurden niedergeworfen und viele Personen verhaftet, darunter ein Mann, der einen Revolverstoß abgegeben hatte. Ein Polizeioffizier wurde durch einen Messerstich in den Rücken verwundet. In der Nähe des Konfordinenplatzes bildeten sich wieder Gruppen von Manifestanten, wodurch es abermals zu Tumulten kam. Die Polizei ließ ein Café räumen, in das sich die Leute geflüchtet hatten. Etwa 10 Mann fanden sich auf den Unfallstationen ein, um sich verbinden zu lassen.

Der französische Marineminister

will England besuchen, um wahrscheinlich sich einmal im Ministerium des Auswärtigen zu versuchen, über welches eigenartige Gerüchte gehen. Denn der marokkanische Sultan soll sehr erstaunt sein, daß die Welt glaubt, er habe die Franzosen um Hilfe gegen seine geliebten Unterthanen gebeten. Trotzdem die Franzosen ihren maurischen Freund mißverstehen haben, wollen sie doch 30 000 Mann nach Fez marschieren lassen zu dessen und der Europäer Rettung. Der französische Präsident besuchte den Bai von Tunis, der bekanntlich Frankreichs Adoptivkind ist.

Die englische Regierung

hat dem Unterhause eine mit Beifall aufgenommene Fremdenbill vorgelegt, nach welcher Fremde keine Feuerwaffen ohne polizeiliche Erlaubnis führen dürfen und Fremden die englische Gastfreundschaft nur gewährt werden soll, wenn ihr Vorleben tadellos war. Das englische Volk hat sich an einigen Orten energisch gegen die Mormonenmissionen gewandt.

Ein pfiffiger Senator in Petersburg

will durch genaue Revision der Bankdepots ermitteln, welcher der 80 Stadträte die meisten Tringelder eingeliefert hat. Der Jar hat Stolypin sein vollkommenes Wohlwollen dadurch bewiesen, daß er ihn mit dem höchsten russischen Orden dekoriert hat.

Die Türken

scheinen noch nicht ganz die Herren im eigenen Hause zu sein; denn die Albanesen revoltieren weiter und die Araber haben sich den kleinen Scherz geleistet, zwei türkische Schiffe auszurauben und deren Proviantladung selbst zu verzehren. Eine Generalversammlung der Jungtürken beabsichtigt, daß gewisse Artikel der Verfassung geändert werden sollten, jedoch das Gleichgewicht zwischen Krone, Kalfat und Parlament gewahrt wird und in der Beilegung der wichtigsten Ministerien keine Änderung sofort eintritt.

Ueber eine unterbrochene Hinrichtung

finden wir im Münst. Anz. folgende interessante geschichtliche Erinnerung: „Im Mai 1543 wurden in Soest fünf Bürger, darunter der angesehenste Gerbermeister Johannes Schachtrop wegen eines ganz geringen Vergehens von dem Rat der Stadt, der das Recht hatte, zu entscheiden, zum Tode verurteilt. In der Bürgerschaft war es allgemein bekannt, daß die fünf Verurteilten unter den Ratsherren Feinde befaßen und unter dem Scheine des Rechts befehligte geschäftet werden sollten. Trotzdem wagte niemand, gegen das Urteil Einspruch zu erheben, da der Rat über eine starke Söldnertruppe verfügte. Am 15. Mai sollte nun die öffentliche Hinrichtung der Fünf auf dem Marktplatz erfolgen. Der Gerbermeister Schachtrop legte zuerst sein Haupt auf den Block. Das Schwert des Scharfrichters traf aber nicht den Hals, sondern die Schulter. Da sprang Schachtrop auf, von den furchtbaren Schmerzen zur wilden Wut aufgeregelt, enthielt dem Henker das Nichtschwert (welches heute noch im Soester Stadtmuseum zu sehen ist), hielt sich damit den Scharfrichter und dessen Gehilfen vom Leibe und rief der tausendköpfigen Zuschauermenge vom Blutgerüst herunter die Worte zu: „Soester Bürger wollt ihr sein und laßt fünf ehrliche Männer von diesen Schuften umbringen? Schämt euch, Soester Bürger!“ Dieser Ruf verfehlte seine Wirkung nicht; im Handumdrehen hatten sich die Leute bewaffnet, sprengten die Söldnerhorden auseinander und befreiten die Verurteilten. Leider war Schachtrops Wunde so schwer, daß er am 20. Mai trotz sorgfältigster Pflege starb. Nie hat Soest ein Leidenbegangnis gesehen, wie das eine. Auf dem Sarge lag das Weib. Der Sarg wurde von den Mitgliebern des Rats getragen. Die Söhne hatte die Bürgerschaft verlangt und durchgeführt.“

über das vom Dampf nunmehr ganz freie Schlachtfeld. Von Zeit zu Zeit griff sie nach dem Herzen des Verwundeten — schlug es noch? Ja, noch, noch, aber — jetzt —

Tränen stürzten ihr über die Wangen. O mein Gott, mein Gott!

Aber da, ein schwacher Schlag — Gott sei ewig Lob und Dank!

„Laß ihn leben, himmlischer Vater!“ flehte sie, „laß ihn leben! Nichts begehre ich sonst für mich, nur — laß ihn leben!“

Als ob ihre Bitte die Kraft gehabt, die Gewährung heraus zu beschwören, schlug der Verwundete plötzlich die Augen auf, um mit einem stummen, verglasten Blick vor sich hin zu stieren. „Haben sie —“ murmelte er — „es — genommen?“ Offenbar war sein Geist bei dem Gescheh und irgend eine es betreffende Frage war in seinem verunkeltem Bewußtsein aufgedämmert.

„Arno — Arno —“ flüsterte das Mädchen — „ich bin bei Dir — Claire —“

Der Ton der geliebten Stimme mußte doch wohl sein Herz getroffen haben, denn er stuzte. „Claire?“ wiederholte er heiser. „Claire?“

Sie beugte ihr Gesicht über ihn. „Ja — ich, Arno!“ „Du!“ hauchte er, und diesmal lag ein Ausdruck unfagbarer Zärtlichkeit, der des Mädchens Seele in all ihrer Angst und Verzweiflung mit Jubel erfüllte, in dem Wort. „Wo kommst Du her?“ stammelte er.

„Ich bin nach Frankreich Dir nachgegangen, Geliebter, und jetzt bleibe ich immer bei Dir —“

„Bis es zu Ende ist,“ klang es, mit verlöschender Stimme gesprochen.

„Nein, nein, Arno, bis Du gesund bist und auch

Das Vermögen mit ins Grab genommen.

Es ist zwar eine alte Meinung, daß „man nichts mitnehmen“ könne, aber dennoch scheint es Leute zu geben, die nicht der Ueberzeugung sind, daß mit dem Leben auf dieser Welt auch die Bedürftigkeit, was Geld und Gut anbelangt, aufhört. Ein Beispiel dafür ist die Deutsch-Amerikanerin Marie Sigrist, die in New York vor zwei Jahren starb, um ein Testament zu hinterlassen, in dem sie die Erben genau bezeichnete. Mit diesem Testament war jedoch wenig anzufangen, denn die in ihm festgelegten Werte waren unauflösbar. Zwei Jahre hatte man bereits überall nach dem Vermögen der Verstorbenen gesucht, bis der Anwalt der Erben jetzt den Antrag zur Feststellung der Ausgrabung der Toten bei Gericht stellte, weil anzunehmen sei, daß die Tote ihr Vermögen mit ins Grab genommen habe. Dem Antrage wurde stattgegeben und die Ansicht fand sich bestätigt. Am Hals der Toten geschlungen befanden sich nämlich in einem lederen Brustbeutel die Seiten eines Portfolios, die Quittungen über eingezahlte 45 000 Mark aufwiesen. Außerdem fand man in diesem Beutel zusammengeknüttelte Dokumente, aus denen der Nachweis zu führen ist, daß die Verstorbenen einige Hypotheken ausgeliehen hatte. Der Fund betrug insgesamt 53 000 Mark, wozu noch die Zinsen kommen. Warum die Tote mit diesem umfangreichen Brustbeutel, ohne daß man den Inhalt vorher durchgesehen hat, begraben worden ist, wird noch der Aufklärung bedürfen.

Der Irre auf dem Dache.

Eine aufregende Szene spielte sich kürzlich in Paris ab. Bewohner des Hauses Nr. 107 der St. Martinstraße bemerkten in den ersten Morgenstunden, daß auf dem Dache des Hauses ein junger Mann in halbschneidiger Weise herumkletterte und jeden Augenblick die fünf Stod herunterzufallen drohte. Sie holten den Portier, und dieser begab sich auf den Boden des Hauses, um den Fremden durch eine Dachluke hindurch aufzufordern, von dem Dache herunterzukommen. Damit war der waghalsige Turner aber nicht einverstanden, er erklärte vielmehr, daß er das Dach für die Dauer eines Jahres gemietet habe, daß er also in seiner „Wohnung“ machen könne, was ihm beliebt. Der Portier holte nun zwei Schutzhelme, damit diese den anscheinend Stren vom Dache herunterholten sollten. Diese beiden gingen nun unter den gespannt der Dinge harrenden Tausenden Straßenpassanten an, den Kranken zu überreden, mit seinen gewagten Künsten doch aufhören zu wollen. Aber auch sie hatten keinen Erfolg, denn sie bewachten nur, daß sich der Irre auf die Dachrinne stellte und mit Schimpfworten ob der gemeinen Störung um sich warf. Jetzt alarmierte man die Feuerwehr, aber auch diese war anfangs machtlos, denn der Geltesgeflüchte drohte, er werde „sofort auf die Feuerwehrtreppe hinaufspringen, um sie zu zertrampeln“, wenn man ihn nicht in Ruhe lassen werde. Es blieb also nichts weiter übrig als mit List des Kranken habhaft zu werden. Die Feuerwehr rückte also ansetzend ab und der Irre leistete seine lebensgefährlichen Proben ab. Als er hierbei einer Dachluke zu nahe kam, warfen ihm zwei Feuerwehrleute eine Schlinge um den Hals und zogen ihn in Sicherheit. Auf der Unfallstation entpuppte sich der Kranke als ein zwanzigjähriger arbeitsloser Handlungsgehilfe Renard.

+ Der patriotische Vollbart.

Aus London wird berichtet: Die an und für sich schöne und erhebennde nationale Begeisterung, mit der ganz England einmütig dem weisevollen Tage der Königskrönung entgegen geht, nimmt mit der Zeit Formen an, die von einer gewissen Komik nicht ganz frei. Die große nationalitische Presse Londons behandelt jetzt mit einem patriotischen Ernst und einer feierlichen Würde, die einer wichtigeren Sache wert gewesen wären, den patriotischen Vorschlag eines verabschiedeten Marinekapitäns, der den Krönungstag dadurch zu einer gewaltigen Kundgebung der Loyalität und des Nationalgefühls machen will, daß alle echten Engländer an diesem Tage im Vollbart erscheinen sollen. Der begeisterte Vorkämpfer dieser nationalen Kundgebung, Kapitän George Molwaine, erklärt voll Emphase: „Was könnte es Schöneres geben: das ganze britische Reich in Bärten, und kein Mann, gleichviel, ob alt oder jung, ohne diesen patriotischen Schmud.“ Darum sollen alle britischen Männer zum Beweise ihrer treuen Liebe zu ihrem Königslande die Kaiserinmutter beiseite schieben und als wadere bärtige Männer am Krönungstage durch die Gassen der Krönungsmärsche und Bartrüden der ganzen Welt die nationale Begeisterung Old Englands darstellen. Und dieser Plan wird in London mit tiefem Ernste erwogen. Man fragt sich voll banger Zweifel, ob der schöne Vorschlag des patriotischen Kapitäns nicht vielleicht etwas zu spät kommt und ob die wenigen Wochen bis zur Krönung auch ausreichen werden, um die zur Mehrzahl glattrasierte britische Nation mit einem königstreuen Urwald üppiger Barthaare zu beschenken.

dann noch, immer — immer. Ich pflege Dich gesund, und dann lehren wir zusammen nach Deutschland zurück.“

Er nickte matt vor sich hin. Seine weit geöffneten Augen schweiften wie in weite Fernen. Dann zog ein Schleier darüber hin — sein Bewußtsein schien sich wieder zu verunkeln.

„Hast Du Schmerzen, Geliebter?“ fragte Claire angestrengt.

„Nein — nein — mir ist wohl — ich — ich bin — so glücklich — bei Dir — Claire — meine — Claire.“

Noch einmal öffnete er die Lippen, um etwas zu sagen, doch nur ein rüchelnder Laut drang daraus hervor. Das Haupt sank ihm zur Seite und die Lider schlossen sich über den Augen.

Claire horchte an seiner Brust. Er atmete — gottlob, aber wie schwach! Sie hätte ihn nicht so viel sprechen lassen sollen, aber — großer Gott, in solchem Augenblick — sie war doch auch nur ein Mensch!

Wenn nur die Sanitätskolonnen endlich kommen könnten! Es war auch so bitter kalt, das brachte dem Verwundeten sicher Gefahr.

„Claire —“ vernahm sie plötzlich — „bist Du’s? Gott sei Lob und Dank, daß ich Dich gefunden habe! Ueberall suchst Du.“

Sie sah auf. Der Onkel Rupert stand vor ihr. „St. Onkel!“ machte sie unwillkürlich. „Er schläft. Nicht ihn wecken!“

(Fortsetzung folgt.)

Verurteilung einer menschlichen Bestie. Das Schwurgericht in Kiel verurteilte einen entmenschten Vater wegen Mordes und Blutschande zum Tode. Der Wüßling hatte das Kind seiner Tochter mit einer Schlinge erdrosselt und verlangt, daß es den Schweinen zum Fraß vorgeworfen werde.

Die Schönheiten

und Blüten tie mit seinem Ci neue Maienzer banten, verliert mit, wenn die herab ihr leb Mai ist wie neuer, siegesbe unter uns emi auch die zart abem zu self sich angelichte tages für im tter und Gran allen, die wi Maienzeit als Was schabets, genährte Soffi nes kann uns Raulch von weit im Voraus Die Suffk Serge und W am 11. April 1 betri. Die bene P r i f u n händigen Betr des Ministeria

(Eine

Ein merkw Erregungshafte wird in Newpo von 8 Millionen in dazu bestim in der Fahrt zu helle und eine im Innern des Meter breites W dienen, und um portieren, wird lang und ebenf den oberen Et Unterbau dieses feller“ eingerich Hauptgeschloß w Chagen dienen

Aus Newmo fübende Künstler lung von St müßen, wie die Künftler für die handel Riesenpr Werke ein Unte Schöpfung gewä Wäckerfammlung me das Buch e hängung ersch meries von Wlbi des Hoo leinzei hatte, wurde b luttliche Summe als erste Wert, nals 18 Jahre. der Gedächte von 23 200 Mark 4800 Mark ange heber, der 36 000 Ausgabe des B Strophile 13 600 es nun für 28 00

Ein Barmer originalen Reim

Nach Wohlbe steht d Und mit Schleppt Von der Rinnel 1 Alles ich And es

Mas in Berloren Kommt Gel's an Des Ma Mit Be Mit Ritt Der Spi Hat noch Im Räst Soch obe

Wohl, n Alles ist Und ohn Geht es Auf dem Rutter, Kommen Doch mi Ist kein e Und das

Seht, da Die Glet Und ein Ah der Umgewor Und zers Liegen E Kleiderich Kinder v Unter Z Mutters Der Zerf Einen B Sendet n Dann bi Zur Sed Kauft ne Das Herz Bei Seli

Totales.

Die schönste Zeit des Jahres, der Mai, ist da. Blumen und Blüten finden uns den Weg, den er genommen. Und mit seinem Einzuge erwacht auch in der Menschenbrust eine neue Mattheit. Sorgen und Qualen, die uns unerträglich dünken, verlieren ihren bedrückenden Einfluß auf das Gemüt, wenn die lachende Maienfröhen hoch vom blauen Himmel herab ihr lebenspendendes Licht über uns ausgießt. Der Mai ist wie kein zweiter Monat im Jahre der Monat neuer, siegesbewährter Hoffnung, er rüttelt den Schwächsten unter uns empor zu neuer Kraft und frischem Tatendrang. Auch die zarten Regungen des Herzens weckt sein Blütenodem zu seliger Lenzesfreude. Tausende von Herzen finden sich angelehnt der jungfräulich leuchtenden Brust eines Maienregens für immer in inniger Liebe zu einander. Nur Stiefkinder und Grämliche mögen den Mai deshalb scheitern; uns allen, die wir gesund und lebensfröh empfinden, ist die Maienzeit als die schönste Zeit des Jahres unentbehrlich. Was schadet, wenn mancher unserer Wünsche, manche lästige Sorgen später sich als verfehlt erweist. Ein solches kann uns dann nicht mehr genommen werden, der Glaube von Frohsein und Lebensfreude, den die Hoffnung auf Verwirklichung dieser Wünsche uns zur Maienzeit im Voraus gab.

Die Süßholzwärter Karl Plümpe gen. Krähling aus Berge und Wilhelm Rittmann zu Bismarck haben am 11. April 1911 die durch das Gesetz vom 18. Juni 1884, betr. den Betrieb des Süßholzlagerwerkes, vorgeschriebene Prüfung zum Nachweise der Befähigung zum selbstständigen Betriebe des Süßholzlagerwerkes in Gemäßheit des Ministerialerlasses vom 21. Mai 1904 bestanden.

Eine moderne Industriehalle.

Ein merkwürdiges Bauwerk, das zur Vorführung der Errungenschaften der modernen Verkehrstechnik dienen soll, wird in Newnork entstehen, und das erforderliche Baukapital von 8 Millionen Mark ist bereits gesichert. Das Bauwerk ist dazu bestimmt, Flugmaschinen, Motorboote, Automobile in der Fahrt zu zeigen, auf dem Dache ist eine große Landungsfläche und eine Anlaufbahn für Flugmaschinen vorgesehen. Im Innern des Baues wird ein 42 Meter langer und 20 Meter breiter Wasserbassin zur Vorführung von Motorbooten dienen, und um die Flugmaschinen und die Boote zu transportieren, wird ein mächtiger Aufzug gebaut, der 8 1/2 Meter lang und ebenso breit ist und 300 Personen auf einmal zu den oberen Etagen oder auf das Dach führen kann. Im Unterbau dieses Industriepalastes wird ein mächtiger „Bierkeller“ eingerichtet, der 6000 Gästen Raum bieten soll. Das Hauptgeschloß wird Läden enthalten, aber die sieben höheren Etagen dienen ausschließlich Ausstellungszwecken.

Teure Bücher.

Aus Newnork wird berichtet: In der Regel sind es nur blühende Künstler, die bei ihrem Lebensabend bei einer Mischung von Stolz und begrifflicher Wehmüt mit ansehen müssen, wie die Werke, die sie einst als bedrückte junge Künstler für ein paar Mark losgelassen, später im Kunsthandel Riesensummen erzielen, ohne daß dem Schöpfer der Werke ein Anteil an den materiellen Verdiensten mit seiner Schöpfung gewährt wird. Die Versteigerung der berühmten Bilder Sammlung des in Newnork bringt nun ein Beispiel, wie das Buch eines modernen Dichters eine gewaltige Wertsteigerung erfahren kann. Für ein Exemplar des Jugendwerkes von William Cullen Bryant, „The Embargo“, für das er seinerzeit nur einen unbedeutenden Betrag bezahlt hatte, wurde bei einer Auktion von einem Liebhaber die stattliche Summe von 14 000 Mark erlegt. Das Buch war das erste Werk, das Bryant veröffentlichte; er schied damals 18 Jahre. Für ein Exemplar der Kilmarnock-Ausgabe der Gedichte von Burns legte ein amerikanischer Kunsthändler 23 200 Mark an, und Bates „Wilton“, den er für 4800 Mark angekauft hatte, fand auf der Auktion einen Liebhaber, der 36 000 Mark bezahlte. Für die erste französische Ausgabe des Boccaccio hatte der verstorbene amerikanische Bibliophile 13 600 Mark bezahlt; bei der Versteigerung ging es nun für 28 000 Mark in neuen Besitz über.

Ein Barmer Möbelgeschäft empfiehlt sich mit folgendem originellen Reim:

Der Umzug.

Nach Schillers „Lieb von der Glode“.
Wohlbehalten mit starken Fäden
Steht der Wagen vor der Tür.
Und mit eifrigen Geberden
Schleppt den Hausrat man herfür.
Von der Stube heft
Nimmst bald der Schweif.
Alles schleppet, Möbels, Buben.
Und es leeren sich die Stuben.

Was in der Kammer flitzten Ede
Berlorn und verborgen schlief,
Kommt nun hervor aus dem Versteck,
Geht auch zerbrochen, trumm und schlief.
Des Wagens weite Räume füllen
Mit Betten sich, mit Tisch und Schrank,
Mit Ofenrösten, Kleidern, Hüllen,
Mit Kissen, Kasten, Stuhl und Bank.
Der Spiegel selbst, der große, schöne,
Hat nach gefunden seinen Platz,
Im Rißig schmachtet Jubeltöne
Doch oben der Kanarienvogel.

Wohl, nun kann die Fahrt beginnen,
Alles ist verpackt recht fein,
Und ohn' längeres Besinnen
Geht es fort beim Sonnenschein.
Auf dem Boß thront stolz der Vater
Mit der Peitsche in der Hand,
Mutter, Kinder, Hund und Kater
Kommen hinten nachgerannt.
Doch mit des Geldes Wächtern
Ist kein ewiger Bund zu schließen
Und das Unglück schreitet schnell.

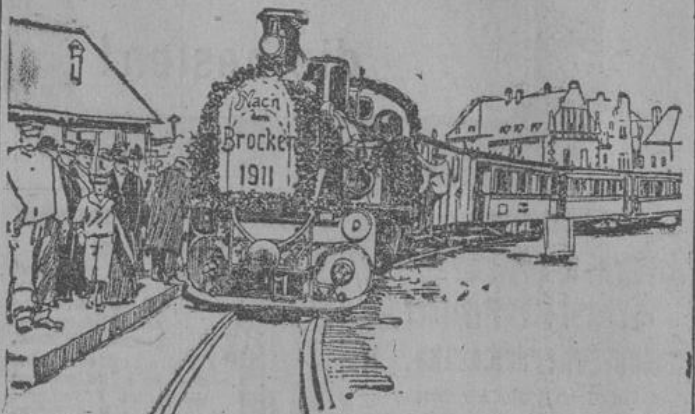
Seht, da kommt im scharfen Bogen
Die Elektrische geflogen,
Und ein Schrei, ein Krach, ein Stoß,
Ach der Kammer ist zu groß!
Umgeworfen ist der Wagen
Und zertrümmert.
Liegen Spiegel, Tisch und Bett,
Kleiderkasten und Küchenschrank.
Kinder wimmern
Unter Trümmern,
Mutter's Auge schaut in Tränen
Der Verstorbenen Schreien.
Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe
Sendet noch der Mann zurück.
Dann blickt er sich nach Hut und Stabe.
Zur Gedank' lenkt er den Schritt,
Kauft neue sich und schön're Sachen,
Das Herz will ihm im Leibe lachen.
Bei Seligmann gleich auf Kredit.

Eine nordamerikanische Stadt niedergebrannt.

Die Stadt Bangor im Staate Maine ist größtenteils abgebrannt. Das Feuer brach um 4 Uhr im Geschäftsviertel der Stadt aus und breitete sich mit größter Schnelligkeit aus. Es zerstörte alle öffentlichen Gebäude, die Kirchen und die Schulen; nur das Rathaus blieb unversehrt. Das Feuer ergriff dann das Wohnviertel und machte Hunderte von Familien obdachlos. Die Feuerwehr von Bangor und vieler benachbarter Orte war machtlos. Dynamitsprengungen, die die Ausdehnung des Brandes verhindern sollten, waren vergeblich. Gegen Mitternacht drehte sich der Wind, und es begann zu regnen. Hierdurch wurde dem Feuer Einhalt gehalten, jedoch gestaltete sich die Lage der Obdachlosen durch den Regen sehr unangenehm. Bis jetzt ist der Verlust von drei Menschenleben festgestellt. Der Bahnhof und die Gasanstalt sind zerstört, so daß die Stadt abends in vollkommener Dunkelheit war. Nur der Schein der Flammen verbreitete etwas Licht. Der Bürgermeister verbandete das Stadtrecht, um Plünderungen zu verhindern. Der Schaden beträgt sechs Millionen Dollars.

Aus der Walpurgisnacht.

Die dem 1. Mai, dem Tage der heiligen Walpurga vorangehende Nacht, spielt im Volksglauben bekanntlich eine große Rolle, da die Hexen in dieser Nacht auf die Erde reiten und hier mit dem Teufel ihre Zusammenkünfte haben. Im Harz wird die Nacht immer noch gefeiert. Mit Hexen- und Teufelskolumnen angetan fahren die Teilnehmer von Wernigerode



Eine Brockenfahrt zur Walpurgisnacht.

nach dem Brocken hinauf, und nachdem allerlei Scherze und Geisterpust getrieben ist, endet dies zweifelhafte Volksfest um 12 Uhr nachts im Brockenhaus, mit dem Liebes „Der Mai ist gekommen“. Untere heutigen Bilder zeigen neben der Abfahrt des mit Kränzen und Blumen geschmückten Zuges, einige maskierte Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der Fahrt.

Allerlei.

Die Feuerwehr in ihrem Festlokal einge-
schlossen hatten in Warkstein zwei Schreinergehilfen. Dieselben hatten sich vor der Straßmauer in Arnsberg wegen Freiheitsberaubung, Sachbeschädigung und gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs zu verantworten. Die Feuerwehr beging die Kaisersgeburtsfeier im Kloßischen Saale. Spät abends verlangten nach eine ganze Anzahl junger Burlesken, unter ihnen die Angeklagten, mit Gewalt Einlass in das Festlokal, der ihnen aber verweigert wurde. Als sie sich ungestüm benahmen, wurden sie wiederholt zum Verlassen des Hauses aufgefordert. Gegen 1 Uhr nachts stellten sie sich heraus, daß sämtliche Ausgangstüren des Kloßischen Hauses und Saales von außen zugeschnitten waren. Erst nach einiger Zeit konnten die Türen mit Gewalt geöffnet werden. Die beiden Angeklagten erhielten je 1 Monat 3 Tage Gefängnis. Einer von ihnen ist bereits 10 Wochen in Untersuchung, welche angedroht wurde. Ein weiterer Angeklagter erhielt wegen Hausfriedensbruch 8 Tage Gefängnis.

Drei Kinder von einem Schulknaben ange-
schossen. In Köpenick hatte sich der 13jährige Schüler Hans K. in den Besitz eines Fehlings gesetzt. Er begab sich mit der Waffe auf den Balkon und feuerte von dort in aller Ruhe mehrere Schüsse auf die Straße ab. Der Knabe scheute sich nicht, auszuweichen. Spielende Kinder zu schießen und richtete schließlich erheblichen Unheil an. Drei Kinder wurden durch die Geschosse getroffen. Die Verletzungen sind glücklicherweise in keinem Falle lebensgefährlich.

Familiendrama in Berlin. Der Mutter Ruhmen versuchte in der Nacht, nach einem ehelichen Streite seine Frau mit einem Revolver zu erschlagen, tötete jedoch seine Stieftochter durch den Schuß. Ruhmen stellte sich nach der Tat selbst der Polizei. Die Frau wurde nur durch Pulverdampf an der Wange leicht verletzt.

Ein tragisches Geschehnis. Der in Berlin lebende Schriftsteller Hans Hockelst verschied plötzlich infolge eines Schlaganfalls. Sein plötzlicher Tod wirkt um so tragischer, als am Tage darauf die Oper „Monsieur Bonaparte“, zu der er in Gemeinschaft mit Hans Brenner den Text und Musik Jopler die Musik geschrieben hatte, im Leipziger Stadttheater aufgeführt wurde.

6000 Mark für einen Hund. Der dem Buchhändler Friedr. Kronbauer in Göttingen gehörende deutsche Schäferhund „Wotan von Emstal“ ist für 6000 M. an einen französischen Hundeliebhaber verkauft worden. Kronbauer hatte „Wotan“ zu der Hundeaussstellung in Lille (Frankreich) geschickt, wo er einen Käufer fand. Der jetzt so preiswert verkaufte Hund wurde von Kronbauer für 2400 M. erworben, hat ihm

aber schon mehrere 1000 M. für Deden eingebracht. Wotan ist ein Schäferhund von seltener Schönheit und in Göttingen allgemein bekannt.

Eine Eifersuchtszene im Luftschiff. In dem Passagier-Luftschiff, das täglich von der Luftschiffhalle in St. Louis aufsteigt und sich eines großen Zuspruches erfreut, spielte sich vor einigen Tagen eine eigenartige Liebes-
tragödie ab. Das Luftschiff weilt nach dem Muster der „Deutschland“ eine Passagierkabine auf, die auf beiden Seiten weite Fenster besitzt, von denen aus man Ausblicke auf die Landschaft hat. Unter den Passagieren, die zu einer ein-
tägigen Fahrt mit dem Luftschiff aufstiegen, befand sich nun auch ein Franzose Francis Delcrozier, der in Begleitung einer Dame an dem Fluge teilnahm. Während die Frau sich lebhaft an den Gesprächen der Passagiere beteiligte, blickte der Mann stets mürrisch vor sich hin. Er schien nur einen jungen Mann, den Amerikaner What, zu beobachten. Tatsächlich unterhielt sich die junge Frau des öfteren zwar sehr unauffällig, aber doch ziemlich intim mit dem jungen Amerikaner. Die fröhliche Unterhaltung beim schäumenden Champagner wurde plötzlich durch eine schreckliche Szene unterbrochen. Delcrozier sprang auf, hielt einen Fluch aus und zog blitzschnell einen Revolver aus der Tasche, mit dem er auf seine Frau und auf den Amerikaner zwei Schüsse abgab. Während der Verwirrung, die jetzt entstand, verlor er sich aus dem Luftschiff in die Tiefe zu stürzen. Einem amerikanischen Sportsmann gelang es aber, den Rasenden zu bändigen und ihn solange festzuhalten, bis er von den Bedienungsmännchen gefesselt werden konnte. Dann be-
schäftigte man sich mit den beiden Opfern. Glücklicherweise war die Dame fast ohne Verletzung, und auch der junge Mann hatte nur einen leichten Streifschuss erhalten. Es stellte sich dann heraus, daß der Attentäter mit der Frau nicht ver-
heiratet war, sondern sie nur seit Jahren kannte und mit seiner Eifersucht verfolgte.

Der Hosenrod. Bei der ersten Aufführung des Lust-
spiels „Der heilige Hain“ in Frankfurt, waren zwei Kün-
stlerinnen im Hosenrod aufgetreten. Bei der zweiten Auf-
führung war das nicht der Fall. Der Intendant Claar hatte
den Damen geschrieben, daß das Tragen des Hosenrods sich
nicht mit der Würde des Hauses vertrage.

Durch einen Kinderluftballon, der explodierte,
wurde ein Gut bei Krotoschin in Brand gesetzt und vollstän-
dig eingeeäschert. Der Lehrer, der zum Vergnügen der Kin-
der den Luftballon hatte aufsteigen lassen, ist verschwunden.

Die Heiratsglode. Wir lesen im Wiener Tageblatt:
Der fromme Glaube, daß das Räuten einer bestimmten Glode
die Erfüllung eines Wunsches mit sich bringe, ist in den öster-
reichischen Alpenländern ziemlich verbreitet, und an bestimmten
Tagen kommen die Leute oft von weit her, um durch eine
solche Wunschkunde dem Ziel ihrer Sehnsucht näher zu kom-
men. Im Turm der Wohlfahrtskirche von Großgallenberg
in Krain hängt ober — wie man heute bei der sagen muß —
hing eine solche Glode, deren Gesänge der Legende nach heirats-
lustigen Mädchen den Freier verschafft. Am letzten Oster-
montag ging, wie aus Krain gemeldet wird, diese begehrte
Glode sehr in Anspruch genommene Glode in Trümmern
zu starr und heftig zogen die herbeigeilachten Jungfrauen am
Stränge. Die gute Glode! Früher genügte ein lautes Wim-
meln, und der ersehnte Freier kam. Heute scheint selbst der
stärkste Kraftaufwand nicht mehr die ersehnte Wirkung zu
erzielen. Es ist ein Glück, daß dieser Brauch nur in einzel-
nen Gegenden geübt wird und an gewisse Tage gebunden
ist; sonst würden wohl Tag und Nacht die Gloden klingen.

Durch eine Feuersbrunst wurden in dem west-
böhmischen Städtchen Tachau 22 Häuser eingeeäschert und
viele andere beschädigt.

Der Kinematograph als Zeuge. Der Kinema-
tograph ist berufen, eine wichtige Rolle bei der Suche nach
den Rätseln während der Aufruhrtage in der Cham-
pagne zu spielen. Man hat eine Reihe von Kinematographen-
films während der Unruhen hergestellt, und diese wurden jetzt
den Behörden in Reims vorgeführt, wobei zahlreiche Winger,
die jetzt im Gefängnisse sitzen, ohne weiteres auf den Bil-
dern wiedererkannt wurden. Als die Vorführung zu Ende war,
wurden Befehle gegen verschiedene Personen erlassen, die
der Kinematograph unzweifelhaft als Teilnehmer an den Ge-
walttaten gegen die Truppen festgestellt hatte. Es sitzen gegen-
wärtig über hundert Winger in den Gefängnissen zu Reims und
Epernay, gegen die zum Teil der Kinematograph als objek-
tiver Zeuge aufzutreten berufen ist.

Eine verhungerte Millionärin. Die Fürstin
Schachowsky, eine bekannte Millionärin, ist in Moskau Hungers
gestorben. Sie besaß ein eigenes Haus, das sie seit 20 Jahren
nicht verlassen hatte. Nach ihrem Tode öffnete die Polizei
das Sterbezimmer und fand es in einem entsetzlichen Zu-
stande. Die Tote war in Lumpen gehüllt; die Kleider wa-
ren ihr buchstäblich am Leibe verkauft.

Die verwechselten Osterbräute. Wie alljähr-
lich, so haben auch am letzten Osterfest zahlreiche Trauungen
im Osten und Südosten Londons stattgefunden. In einer
dieser so sehr in Anspruch genommenen Kirchen ereignete
sich nun, wie jetzt bekannt wird, am 1. Osterfesttag eine
etwas peinliche Verwechselung. Vierzig liebende Paare woll-
ten durch Priesterpruch fürs Leben vereinigt werden und
— wie es in England Sitte ist — harrten in der einen
Saalkette die vierzig Bräute, in der anderen ihre zukünftigen
Dahinschleppenden des weihenollen Augenblicks, da sie vor
dem Altar den Treueschwur ablegen sollten. Eine der bräut-
lichen Jungfrauen in der ersten Gruppe fühlte plötzlich eine
Ohnmacht nahen und um sich zu erholen, trat sie aus der
Reihe und ließ sich auf einen Stuhl sinken. Die Quere bil-
denden Bräute schlossen die Lücke und das Resultat war,
daß mehr als 30 Männer in der Aufregung den falschen
Bräuten angetraut wurden. Nach Beendigung der Zere-
monie suchte jedoch jeder der neugebackenen Ehemänner seine
richtige Liebste heraus, und trotz der unlegbaren Tafel-
daß Mrs. Smith eigentlich Mrs. Brown geworden war,
unterzeichnete man sich im Kirchenregister, als ob kein Irr-
tum vorgekommen wäre.

Der Pfarrer der spanischen Ortschaft Mo-
tril, der von der Kanzel eine Strafpredigt gegen seine
Pfarrangehörigen gehalten hatte, wurde von mehreren Bur-
schen überfallen und durch Messerstiche getötet. Unter johlendem Beifall der Menge wurde der Leichnam durch die
Straßen geschleppt. Die Gendarmerie, die die Mörder fest-
nehmen wollte, wurde angegriffen.

Durch Hochwasser sind in Rußland große Lager
von Balken und Holz, die an den Ufern des Sja und
seiner Nebenflüsse aufgeschichtet waren, in den Ladoga-See
geschwemmt worden. Ganze Dörfer sind überschwemmt, viele
Brücken fortgerissen und die Schienenbahnen des Schwanen-
kanals beschädigt. Der Schaden ist sehr groß. Anhalten-
der Regen verschlimmert die Lage.

Brandkatastrophe auf einem französischen
Dampfer. Der Frachtdampfer „Maroni“ der französischen
Compagnie Generale Transatlantique ist auf der Reede von
Pointe-a-Pitre auf der französischen Antilleninsel Guadeloupe
in Brand geraten. Er hat an Bord 2500 Fuder Rum und
900 Sack Zucker. Das Feuer ist infolge von Unvorsichtigkeit
der Mannschaft entstanden. Der Schaden beträgt bisher
500 000 Fr. Nach einer späteren Meldung ist der Dampfer
vollständig verloren. Die Mannschaft hat das Schiff ver-
lassen müssen. Die ganze Ladung ist vernichtet.

Persil

das selbsttätige Waschmittel!

Wer seine Wäsche schonen und ihr größere Gebrauchsdauer sichern will, nehme zum Waschen nichts anderes als Persil, das bewährte, selbsttätige, unschädliche Waschmittel von Millionen Hausfrauen. — **Erhältlich nur in Original-Paketen.**

Der Washtag bringt Ihnen keinen Ärger mehr!

Persil wäscht ganz von selbst! Die Wäsche wird eingesetzt, etwa $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde gekocht und gut ausgespült; sie ist dann fertig, blütenweiß wie auf dem Rasen gebleicht.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkels Bleich-Soda.

Wer an Blutarmit, Schwäche, Schlaflosigkeit, Appetitmangel leidet,

dem seien nachstehende Mitteilungen zur Beachtung empfohlen:

Durch die herrlichen Erfolge an meiner bleich-lüchtigen Tochter und an einer tränklichen schwachen Kollegin bin ich ein warmer Werber für Ihren Lamscheider Stahlbrunnen geworden.

„Ich bin 1 1/2 Jahr sehr krank gewesen. Ich konnte nicht essen, nicht schlafen, hatte Schmerzen im Rücken, Stuhlverstopfung, Kopfschmerzen, große Nervenschwäche, große Blutarmit und Geschwülste in den Gelenken: ich habe nie gedacht, daß ich jemals wieder gesund werden würde. Und doch, wie schnell kam meine Gesundheit wieder.“

„Ich hatte furchtliches Reizen in allen Gliedern, nervöse, schlaflose Nächte und große nervöse Magen- und Darmbeschwerden. Müdigkeit und Verdrücktheit brachten mich so weit, daß ich die Lust am Leben verlor. Nach Verbrauch dieses köstlichen Lamscheider Stahlbrunnens ist es anders geworden; mein Appetit ist gut, die Schmerzen haben nachgelassen, ich gehe gestärkt, mache leichte Gartenarbeit und schlafe ausgezeichnet. Bitte nehmen Sie Notiz in unbeschränktem Maße zum Wohle der leidenden Menschheit.“ — Ausführliche Mitteilungen über Kurverfolge, Anwendungsgebiete und Bezug des Brunnens kostenlos durch: Lamscheider Stahlbrunnen in Düsseldorf O. 41.

Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am 5. Juni 1911 beginnt je ein neuer achtwöchiger Meisterkurs für Schneider, Schuhmacher, Bau- und Möbelschreiner, und falls genügend Anmeldungen vorliegen, auch zu derselben Zeit für Klempner und Installateure für Gas- und Wasseranlage, Kunstschmiede und Bauhölzer, sowie Wagenbauer im Gebäude der Handwerker- u. Kunstgewerbeschule in Dortmund, Brüggemannstraße 25.

Aufgenommen werden Meister und solche Gejellen, die sich in Kürze selbständig machen wollen und die Gejellenprüfung abgelegt haben. Gejellen, welche diese Prüfung noch nicht abgelegt haben, aber an einem Meisterkurs teilnehmen beabsichtigen, bzw. sich hierzu melden, tun daher gut, sich sofort zur Ablegung dieser Prüfung zu melden.

Anmeldungen zu obenerwähnten Meisterkursen sind bis spätestens 10. Mai 1911 unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Gejellen-, Militär- und eventl. Meisterverhältnisse an den unterzeichneten Leiter der Kurse einzureichen.

Das Unterrichtsgeld beträgt 20 Mk. für den Kursus. In der Regel erhalten die Teilnehmer reichliche Beihilfen zum Lebensunterhalte.

Geschäftszimmer des Leiters:

Dortmund, Brüggemannstraße 25,

im Gebäude der Handwerker- und Kunstgewerbeschule.

Die Westfälischen Handwerkskammern sind zu weiterer Auskunftserteilung gern bereit.

Die nachfolgenden Kurse werden voraussichtlich am 9. Oktober 1911 beginnen.

Dortmund, den 13. April 1911.

Das Kuratorium der Meisterkurse:

Dr. Eichhoff, Oberbürgermeister,

Der Leiter:

Regling, Direktor.

Wicküler - Küpper - Brauerei

Elberfeld-Barmen.

Wir empfehlen in täglich frischer Füllung

Wicküler-Export (hell) :

Wicküler-Münchener-Art :

Wicküler-Pilsener-Art :

ferner die neu eingeführte Spezialität

„Wicküler-Schwarzbier“.

Aus best geröstetem Malz und feinstem Saazer Hopfen gebraut, ist das Wicküler Schwarzbier reich an Eiweißstoffen, Kohlenhydraten (Malzextrakt) sowie an Nährsalzen (Phosphaten).

Infolge seines hohen Gehaltes an Röstmalz wirkt dasselbe blutbildend, appetit- und verdauungsanregend und ist besonders empfehlenswert bei allen Schwächezuständen, für Rekonvaleszenten, Blutarmer, Magenranke und Wöchnerinnen.

Wicküler Schwarzbier hält sich monatelang in Flaschen.

Zu beziehen durch die besseren Kolonialwarengeschäfte und die Niederlage der Wicküler-Küpper-Brauerei

Gustav Lengenber, Hattingen-Ruhr,

Bahnstr. 61, (Telefon 231, Krampen).



MAGGI'S
Bouillon-Würfel à 5 Pfg.
die besten!

Wirkungsvolle
Firmen- u. Kellnerbilder,
Transparentbilder,
Schaufensterbemalung, u.
(jedem Geschäftsbetrieb,
angepaßt)

Firmenbilder u. Schriften
jeder Art

werden als Spezialität zu so-
liden Preisen ausgeführt von

J. Wings,

Maler- und Anstreichermeister

Hattingen, Talstr. 21.

Telefon 532, 1640

PIANOS

u. Flügel in altherwürdiger
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metronom, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Piano-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 38-42.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Kolonialwarengeschäft am
Blake sucht

Lehrling

mit guter Schulbildung für
Kontor auf sofort. Selbst-
geschriebene Angebote unter
Nr. 3003 an die Geschäftsstelle
d. Ztg. in Hattingen erbeten.

Ein durchaus selbständiger

Bäder- und

Konditorgehülfe

sofort oder später gesucht.

Emil Heller,

Hattingen. 2874

Zu Ende Mai wird für Klei-
nen Haushalt (2 Pers.) nach
Hannover ein jungeres

Mädchen

für leichte Hausarbeit gesucht.

Frau **Conr. Rockenfeller,**

Hauptstr. 52, Langenberg Rhld.

Tausende Raucher

empfehlen

meinen garantierten
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.

1 Tabakpfeife um-
sonst zu 5 Pfg. meines
berühmten Förster-
tabak für M. 425 Pfg.

Opf. Pastorentabak
u. Frisco kost. nur M. 5.—

fr. 5 Pfg. Jagd Ka-
nasterm. Pfeife M. 5.50

fr. 5 Pfg. holländ.
Kanaster mit Pfeife

M. 7.50 franko. 5 Pfg.
Frankfurter Kanaster

u. Pfeife kost. fr. 10.—
gegen Nachnahme. Bitte anzu-
geben.

ob nebenstehende Geschäftsstelle
oder eine reichgeschmückte Holzpfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik, Württemberg

HAUSPUTZ

am schönsten mit

LUHNS

Wasch-Extrakt

Westf.

Grundcredit-Centrale

gibt Hypothekengelder ohne
Kontenbuchung auf I. und II.
Stelle innerhalb 70 % der
Werte auf 10 Jahre, bei Amor-
tisation untüftbar. [4444]

Vertreter:

Theod. Horney, Dahlhausen-R.

Wybert-Tabletten

Schützen Sie vor

HUSTENHELFER KATARRH

Zunehmende von denen man
bedürfen zu ihrer Tätig-
keit im Besitze gesunder,
kräftiger Stimmorgane.
Während der rauhen
Jahreszeit sind diese be-
droht. Schützen Sie sich
durch täglichen Gebrauch
von Wybert-Tabletten
vor Husten, Heiserkeit,
Katarrh. Eine Probe
dieser bewährt mehr
als viele Worte. Borrätig
in allen Apotheken a.
Mk. 1.— 291

Devot in Hattingen:

Löwen-Apotheke am
Kirchplatz.

Kellnerlehrling

gesucht von

Hug. Schöneberg,

Witten. 2859

Fannen

Bonner Fannenfabrik

in Bonn. 16

Überzeugen Sie sich, daß die

Deutschland-Fahrräder

in der Qualität die besten, dabei im
Preisaußerordentlich billig sind.
Verlangen Sie gef. Katalog und
über 100 Seiten starke u. 25000 große
Preislisfe reichhaltigste Auswahl
auch über Radfahrz. Auto- und
photographische Artikel, Näh-
maschinen, Waffen, Uhren, Musik-
und Goldwaren etc. von
August Sauerbrock Einbeck 15

Westf. Fahrradhaus Deutschland.

**NERLBI
BRUAMGH
SERONED
ZIPELIG
LEIK
RENANVON
MEGGURBAD
NOPES
RATTSGUTT
SENES**

Sind Sie gewandt?

Wir haben 10 Städte-Namen aus-
gewählt und deren Buchstaben umge-
stellt. Können Sie die Lösung finden?
Versuchen Sie es, bitte. Wir haben
etwas für Sie, was wir Ihnen senden
würden und was eine angenehme
Ueberraschung für Sie sein dürfte. Sie
empfangen die Sendung vollständig
kostenlos, falls Sie uns die richtigen
Städte-Namen sowie Ihren Namen
u. Adresse auf einer Postkarte mitteilen.
Bitte weder Briefmarken noch Geld
einzulegen. Verschieben Sie die Sache
nicht! Wer zuerst kommt, malt zuerst.
Senden Sie Ihre Karte sofort an:
Heriot-Company, Prämien-Abteilung,
Friedenau W. 10. 17

Beste Bezugsquelle!

Grösste Auswahl! Billige Preise!

Hochzeitsgeschenke!

Verlobungsgeschenke!



Kaffee- und Tee-Service

in Reinnickel, vernickelt und versilbertes Metall in
modernen Mustern in allen Preislagen.

Tafel-Bestecke

in Silber-Alpakka sowie echt Silber.

Bowlen und Weinkühler

in Messing, Nickel und versilb. Metall.

Echt geschliffenes Kristall

Val. St. Lambert, deutsches und
amerikanisches Fabrikat. 1575

Wilhelm Homborg

Bochum

Hochstrasse 8 neben

Enders Haus 8 Modehaus Clemens

Modernes Spezialhaus für Geschenkartikel.

Opel-Automobile.

Automobil-Handelsgesellschaft Streder m. b. H.

7584 Bochum, Kaiserstraße 51/52.

Oetker's Rezepte



Püfferchen.

Zutaten: 4 Eier, 3-4 Eßlöffel voll Zucker, 500 g Mehl,
1 Päckchen von Dr. Oetker's Backpulver, $\frac{1}{4}$ Liter Milch,
 $\frac{1}{4}$ Pfund Rosinen oder Korinthen.

Zubereitung: Eier und Zucker rührt man schaumig,
gibt die Milch, das mit dem Backpulver gemischte Mehl
und zuletzt die Rosinen oder Korinthen hinzu und rührt,
bis man einen schönen glatten Teig erhält. Dieser Teig
wird zu kleinen Püfferchen in Nierenform, Butter oder Palmöl
hellgelb gebacken. Man kann diese Püfferchen warm ge-
nießen oder auch kalt werden lassen und mit Zuckerpulver
bestreut zum Kaffee geben.

Ein sehr wohlgeschmeckendes, leicht herzustellendes und
billiges Gebäck.

* Der Ring der Königin Elisabeth.

So manche Jungfrau hat einst bei der traurigen Geschichte Tränen vergossen, die davon zu berichten wußte, wie ein schlichter Ring, der berühmte Ring der Königin Elisabeth, zwei liebende Herzen ins Unglück trieb und zwei Menschen ihr Leben verlieren ließ. Die Königin hatte dem Grafen Essex das Kleinod in glücklicher Stunde an den Finger gesteckt und seine Rückgabe hätte das tragische Ende des Grafen Essex vermieden und auch Elisabeth länger leben lassen. Mehr als drei Jahrhunderte lang hat sich dieses von dem Schimmer der Romantik umstrahlte Kleinod als ein kostbarer Besitz von einem englischen Geschlecht zum anderen fortgeerbt, bis jetzt die raue Wirklichkeit den Frieden des unglücklichen Kleinods zerstört. Am 19. Mai wird das Schlußkapitel von dem Ring der Königin Elisabeth enden, den Schauplatz wird der Versteigerungssaal bei Christie bilden, und werden die größten Beute hat, mag die legendenumwobene Reliquie heimtragen. Der berühmte Ring ist aus Gold und mit schwarzen Blätterornamenten geziert. Den eigentlichen Stein bildet eine alte Ramee, mit dem Profilporträt der berühmten Königin. Der Steinschneider, der das kleine Meisterwerk ausgeführt hat, ist nach Stil und Arbeitsweise als derselbe anonyme Italiener identifiziert worden, der das berühmte Porträt Heinrichs VIII. geschnitten hat, das heute einen Schmuck der königlichen Sammlungen von Windsor bildet. Sir Dudley Carleton hat die rührende Geschichte dieses Kleinods der Liebe erzählt. „Auf der Höhe ihres Liebesglücks gab die Königin Elisabeth dem Grafen Essex einen Ring, auf daß er ihn hüten möge; und sie sagte dabei, daß, was immer er auch tun möge, sie würde ihm verzeihen, wenn er ihr dies güldene Band zurückgäbe. Es nahte die Zeit, da die Feinde und Widersacher des Grafen bei der Königin ihr fanden und ihn verdächtigten. Sie aber war sorglos auf den Geliebten, weil er ihre entschwindende Schönheit gering zu schätzen schien.“ (Man hatte ihn eingekerkert, daß der Graf die Verurteilung getan habe: „Ihre Seele ist so mitleidig, wie ihr Körper.“) „Als er dann zum Tode verurteilt war, erwartete sie, den Ring von ihm zurückzuerhalten, und sie wollte ihm verzeihen, wie sie ihm einst gelobt hatte. Der Graf wandte sich in seiner höchsten Not an die Gattin des Admirals Howard, die Gräfin von Nottingham, die er kannte. Seine Bitte war, durch eine zuverlässige Person den Ring der Königin persönlich übergeben zu lassen. Aber der Gatte der Gräfin, der einer der größten Feinde von Essex war, machte seiner Frau, die ihm untreu die Bitte des Gefangenen verraten hatte, die Uebergabe des Ringes unmöglich. Die Königin aber setzte ihren Namenszug unter das Todesurteil, denn sie war empört über den Hochmut und den Stolz eines Mannes, der lieber sterben zu wollen schien, als ihre Gnade anzusuchen. Einige Zeit später erkrankte die Gattin des Admirals, und als sie von ihren Ärzten aufgegeben ward, bat sie die Königin, ans Sterbebett zu kommen, denn sie habe ihr ein wichtiges Geheimnis anzuvertrauen. Die Königin kam, die Diener mußten den Raum verlassen, und dann gab die Gräfin — zu spät — der Königin den Ring des Grafen Essex. Sie gestand, daß ihr Mann sie verführt habe, die Bitte des Gefangenen zu erfüllen. Die Königin wurde von einer leidenschaftlichen Wut erfaßt. Sie schüttelte die sterbende Gräfin und schrie ihr zu, daß Gott ihr vielleicht verzeihen würde, sie aber, Elisabeth, niemals. Gebrochen eilte die Herrscherin dann aus dem Zimmer, Schmerz und Leid brachten sie nieder, sie wachte 14 Tage lang, nahm keine Nahrung zu sich, lag den Tag über mit weit offenen Augen voll angeleidet im Bett, und irrte in den Nächten im Gemach umher. Dann aber starb sie an Hunger und Leid, und aus Schmerz darüber, daß sie in die Hinführung des Geliebten eingewilligt hatte, der voll Vertrauen ihre Gnade anrief.“ Die Geschichte ist von manchen Historikern bekämpft und von anderen bestätigt worden. Der Ring ging seinerzeit in den Besitz der Tochter des Grafen Essex über und vererbte sich dann im Laufe der Jahrhunderte bis auf den kürzlich verstorbenen Lord John Thunne, aus dessen Nachlaß das historische Kleinod in 14 Tagen den Weg ins Versteigerungslokal nehmen wird.

X Schiffe mit gläsernem Boden.

Es ist wahrscheinlich, daß die Bewohner des Meeres binnen kurzem Gelegenheit haben werden, sich in Spiegeln zu betrachten, die der Mensch den Meeresfluten anvertraut: In London sind soeben die Experimente beendet worden, die die Brauchbarkeit eines Glasüberzuges für Seeschiffe erweisen sollen. Die Versuche erstreckten sich zunächst auf ein Motorboot, aber die Ergebnisse waren so günstig, daß sie jetzt auf große Dampfer ausgedehnt werden sollen. Bekanntlich bildet der Schiffsboden eine bevorzugte Wohnstätte für alle Arten von Muscheltieren, die sich in so großem Maße an dem

unter Wasser liegenden Teile des Schiffsrumpfes festsetzen, daß die modernen Seedampfer durchschnittlich alle halben Jahre in Dock gehen müssen, damit diese lebende Steinruhe entfernt werden können. Die Muscheln am Schiffsboden üben auf die Geschwindigkeit des Fahrzeuges einen viel größeren Einfluß aus, als der Leck annimmt. Experimente haben gezeigt, daß z. B. ein 6300 Tons großer Dampfer, der täglich 70 Tons Kohlen verbrennt, um eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 14 Knoten aufrecht zu erhalten, nach 6 Monaten am Tage 110 Tons Kohlen verbrennen muß, wenn er die gleiche Geschwindigkeit erzielen will. Der Plan, den unter Wasser liegenden Teil des Schiffsrumpfes mit Glas zu überziehen und so der Anhäufung von Muscheltieren entgegen zu treten, ist schon mehrfach aufgetreten, er scheiterte aber immer wieder an der Unmöglichkeit, einen wirklich dauerhaften Glasüberzug und vor allem ein sicheres Befestigungssystem zu gewinnen. Nun hat ein Engländer, F. P. Vinton, nach langen Versuchen sich ein neues System patentieren lassen, das die Schwierigkeiten überwindet.

Der erste Kurgast.

Badehumoreske von M. Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Graf Gahlen, der Vertraute des regierenden Fürsten S., hatte seinen Besuch für die diesjährige Saison angekündigt mit dem Bemerkung, daß er wahrscheinlich schon vor Beginn der Saison eintreffen würde. Man vermutete, daß es sich nur um eine Inspektion des Badesortes handelte und man jedenfalls noch vor Ende des Sommers Se. Durchlaucht selbst als Badegast unter den alten herrlichen Kastanien des von hohen Bergen eingeschlossenen reizend gelegenen Badesortes G. Luftwandelnde, den erfrischenden Brannen der stahlhaltigen Quellen schlürpfend. Daß ganz G. in großer Aufregung war, läßt sich denken, war es doch seit Jahren der sehnlichste Wunsch der Pensionsbesitzer G.s, den hohen Landesherren einige Wochen des Sommers in ihrem Ort zu sehen. Graf Gahlen, der erst kürzer Zeit im Dienste des Fürsten S. stand, war den guten Gern, wenn auch verständlich unbekannt, so doch durch allerlei Erzählungen im Volke, wie der Bräse kein ganz Fremder mehr. Von ihm liefen allerlei tolle Gerüchte durch den Mund der Leute. Er galt als sehr reich und konnte daher, soweit es sich mit den Ansichten seines hohen Herrn vertrug, ganz nach seinem Geschmack leben. Man erzählte, daß er von Zeit zu Zeit sehr gern insognito reise und dann wie jeder einfache Bürger lebe. Daß er jedoch nur tat, um Land und Leute ungeniert kennen zu lernen, wußte natürlich niemand. Jedenfalls machte gerade dieser Punkt den guten Gern große Sorge, befürchteten sie doch alle, es in solchem Falle an der nötigen Hochachtung fehlen zu lassen und so sich den Besuch des Landesherren zu verweigern.

Am 20. Mai sollte die Saison eröffnet werden und schon rüdte der 10. heran, ohne nähere Nachricht von der Ankunft des Genannten zu bringen.

Alle Häuser standen frisch gepußt und ausgestattet zum Empfang der Kurgäste bereit, denn auch kein anderer hatte noch bis jetzt seinen Einzug gehalten, trotzdem schon regelmäßig die Hotelwagen zum Bahnhof fuhrten. Die Droßknechte waren zurückgehalten, da sie noch einen kleinen Teil der Winterarbeit, welche aus Holzfahren bestand, zu erledigen hatten. Der alte Friedrich aus der „Krone“ war schon etwas mürrisch, daß er verschiedene Male ohne Gäste heimfahren mußte, während seine übrigen Kollegen, der Hannes vom großen Badehotel, der August aus dem Pariser Hof, sowie der kleine gebildete Fritz vom Sonnenhof, es viel leichter nahmen und sich vorläufig noch der guten Tage freuten. Das lag aber auch daran, daß der Kronenfriedrich, wie man ihn kurz nannte, nun schon zehn Jahre bei seinem Wirt war, während die übrigen nur immer Saisonarbeit hatten. Der gebildete Fritz vom Sonnenhof war in diesem Jahre zum ersten Male als Pensionsbesitzer engagiert und verstand von Hof und Wagen soviel, wie die Krage vom Sonntag; man nannte ihn den Gebildeten, weil er das Gymnasium bis Tertia besucht hatte, was er jedem neuen Besucher bei der ersten Gelegenheit berichtete. Weil er sich aber zu jeder Klasse zwei Jahre gegönnt hatte, wurde er wegen grenzenloser Faulheit entlassen und von seinem Vater in einen Beruf gesteckt. In welchen wußte man selbst nicht, da er ihn jedes Jahr ungefähr viermal wechselte. Zu allem hatte er Talent und so wollte er es jetzt auch mal als Pensionsbesitzer und Hausknecht versuchen, hoffte er doch auf die vielen Trinkgelder, die dieser Beruf einbrachte und mit denen er seiner Liebhaberei, „Zigaretten“ zu rauchen, fröhnen konnte. Ohne Zigarette konnte man Fritz nicht; dieselbe verhielt sich nur dann hinter seinem Rücken, wenn es der Zeit oder die Pflicht unbedingt verlangte. Fritz war für alle andere eine Respektsperson, und wenn der alte Kronenfriedrich auch manchmal verdrießlich über den vorlauten grünen Jungen schimpfte, so brauchte Fritz nur einen lateinischen Brocken hinzuwerfen und der Alte

wurde klein vor so viel Wissen eines Hausknechts. Lateinische Brocken waren nun aber auch Fritzens ganze Monne. Auch kam ihm noch ein anderer Vorzug in Betracht. In diesem Badesort, seiner Berufe war er für kurze Zeit an den fürstlichen Hof verschlagen worden, als was, hat er nie verraten, kurzum, er rühmte sich, den Grafen Gahlen zu kennen; so konnte er bei eventueller Ueberrückung desselben seine Rollen sofort auflösen.

Auch heute braute, wie alle Tage, der D-Zug aus der Richtung der Residenz in den Bahnhof G. ein, an dessen Treppenterrasse natürlich wieder die genannten Vertreter der ersten Hotels G.s. mit ihren Kartentischen standen. Teils gähnend, teils lustig sahen sie die hohe Treppe des Stationsgebäudes herauf, um einen verführten Kurgast an sich zu reißen. Alles blieb leer wie gewöhnlich, nur einige Mädchen und Frauen des Ortes, die noch Belorgungen für ihren Hausstand in der nächsten Stadt gemacht hatten, liegen die hohe Treppe hinab. Schon wollte man sich zur Abfahrt rüsten, als eine männliche Gestalt auf dem Plateau der Treppe sichtbar wurde. „Der Graf“, ging es auf einmal durch die Reihe. Hatte es nicht der Sonnenhof gesagt? Der mußte ihn ja kennen. Wie elektrifiziert stürzten sämtliche Kutscher vor, und „Hotel zur Krone, Sonnenhof, großes Badehotel, Pariser Hof“, schallte es durcheinander. Der Fremde, eine mittelgroße, schmale Gestalt von eigener „gerer Eleganz, trug einen Schlapphut, einen hellen Sommeranzug, einen eleganten Paletot über dem Arm und an den Füßen gelbe Schuhe, während die Hände in roten Glacees steckten. Das Haar war leicht gewellt, ob von Natur oder durch die Schere eines Haarfriseurs, ließ sich ohne weiteres nicht feststellen. Er ging mit zurückgeworfenem Kopfe durch die Reihe der aufgestellten Männer, ohne auch nur einen einzigen eines Blickes zu würdigen und sagte in knappen Worten: „Ich fahre Pferdebahn“. Starr sahen sich die Zurückgelassenen an, während er nach der an der anderen Seite der Straße haltenden Pferdebahn schritt und noch eben vor Abfahrt in dieselbe hineinsprang. „Das ist eine seiner Narrenheiten“, sagte der vom Badehotel, ärgerlich, daß er ihn nicht gefast hatte. „Der könnte doch ein Berliner Seifenschläger sein“, lang es herüber von dem des Pariser Hofs. Der Alte von der Krone, der im Stillen immer darauf gerechnet hatte, den hohen Gast in seine Obhut zu bekommen, war ganz und gar verlezt über das gedehnte Aussehen des hohen Herrn und machte seiner Verdrüßlichkeit Luft, indem er wie toll über Anzug und Benehmen des Grafen herfiel. Der sonst so vorlaute Fritz hatte bisher geschwiegen und sagte jetzt nur: „De gustibus non est disputandum! Die Umstehenden verstanden natürlich kein Wort davon, fanden es aber großartig und ließen Fritz mal wieder in ihrer Achtung um eine Stufe höher steigen. Inzwischen hatte sich die Pferdebahn in Bewegung gesetzt; man beachte sich, wenigstens mit derselben gleichzeitig einzutreffen, um doch zu sehen, wo der Graf wohl sein Domizil aufschlagen würde. Am Ende fiel es ihm noch ein, ein Privatlogis zu beziehen. Zugutrat war ihm ja alles.

„Brunnenplatz, Endstation“, rief der Straßenbahnführer. Der Fremde erhob sich mit den übrigen Insassen des Wagens, um seinen Weg die Brunnenstraße hinunter einzuschlagen. Nun bekommen wir ihn am Ende doch noch, sagte der Kronenfriedrich, als er bedächtig sein Köhlein dieselbe Richtung traben ließ. Einen Augenblick steht der Fremde vor der Krone. Friedrichs Herz schlägt höher, als er sieht, wie er den Blick an den oberen Hotelentern vorbeistreichen läßt, jetzt auch an den unteren, dann eine Wendung, und weiter setzt er seine Wanderung fort, von jetzt an jedes Haus einer genauen Musterung unterziehend. „Verflucht“, sagt der Kronenfriedrich, als er durch die Seiteneinfahrt fährt, um seine Lötze des Geschirres zu entledigen.

Wie ein Lauffeuer war es durch den Ort gegangen, daß der Graf als erster Kurgast eingetroffen sei. Leider wußte keiner, wo er sich eingemietet hatte. Man hatte ihn noch die Brunnenstraße wieder heraufgehen und in die Allee einbiegen sehen, dann aber seine Spur verloren. Es war gegen 6 Uhr abends, als er auf einmal in der Nähe des Brunnens wieder auftauchte. Einige Jungen des Orts, die schon unterrichtet waren, zogen ehrerbietig bei seinem Anblick den Hut, welchen Grah er geizig zurückgab. Er schlenderte dann von Straße zu Straße, sah sich jede kleine Sehenswürdigkeit an, trat auch für einen Augenblick in den Münchener Bierauschank, um sich wie ein gewöhnlicher Sterblicher einen erfrischenden Trunk zu gönnen und verschwand wieder zuletzt um die Ecke der großen Allee.

Am Abend trafen die Hotel- und Pensionsbesitzer alle im „Münchener“ zusammen, wie jedesmal, wenn es ein besonderes Ereignis zu besprechen gab. Aller Augen richteten sich immer wie gebannt nach der Türe, in der Hoffnung, der nächste Ankömmling würde das Rätsel lösen. Leider lautete nach jeder Frage: „Wo wohnt der Graf?“ die Antwort: „Ich weiß es nicht, hoffe es hier zu erfahren.“ So verging der Abend, ohne daß das erlösende Wort von jemandes Lippen und

Leuchtende Zeichen.

Novelle von Walter Kabel.

(Schluß.)

Wenige Minuten später standen wir vor dem uns ganz entgeisternt anstarrenden Seiler, der eben mit größter Begeisterung das letzte Stück des Schinkenbrotes verzehren wollte.

„Was haben Sie denn da vor einer Stunde auf der Halbinsel im Stenitzer See ausgebudelt?“ meinte der Gendarm streng.

Seiler brachte kein Wort heraus. Leichenblau lehrte er völlig gebrochen in seinem Stuhl, ohne auch nur ein Glied rühren zu können. Und ebenso widerstandslos ließ er sich nachher in das Verrenter Gerichtsgesängnis abführen.

Am nächsten Abend klingelte ich bei Freund Martin an. Er war zu Hause, und gleich nach der ersten Begrüßung spielte ich ganz unvermittelt meinen Trumpf aus.

„Denke dir, Karlchen, ich habe nun wirklich mit meiner von dir so arg verhöhten Privatdetektivtätigkeit bare eintausend Mark verdient.“

„Wach! Wenn du nichts Gescheiteres zusammenzuflicken weißt, so schweige dich lieber vollständig aus“, meinte er, ohne von seiner Arbeit aufzuheben. Er schrieb gerade für einige zahlungsunlustige Patienten Mahnbriefe, was seine leicht gereizte Stimmung verständlich erscheinen ließ.

„Kein Wach!“ sagte ich in ebenso gleichmütigem Tone. „Du kannst ruhig sitzen bleiben und deine hoffentlich nicht ganz erfolgreichen Geldbetreibungsversuche fortsetzen. Inzwischen erzähle ich dir eine hochinteressante Kriminalgeschichte, bei der ich eine Hauptrolle

zu spielen die große Ehre und das nicht minder große Vergnügen habe. — Also:

Vor zwei Jahren wurde in dem unsern der Kreisstadt Verent gelegenen Schlosse Stensitz, das dem Grafen von Stensitz und Herfeld gehört, in einer Novembernacht ein Einbruchdiebstahl verübt. Die Diebe, zwei frühere Bediente des Grafen, namens Raminski und Hartung, hatten es auf die Verräuberung des in dem Arbeitszimmer des Schlossherrn stehenden, in seiner Konstruktion recht veralteten Geldschrankes abgesehen, der, wie den Gaunern von früher her bekannt war, zu bestimmten Zeiten recht ansehnliche Summen Bargeld nebst vielen Pretiosen — altertümlichen Brillantringen, Perlenkollern und Diamantbrotschen — barg. Es gelang den Einbrechern, das eiserne Geldspind gewalttätig zu öffnen und völlig auszurauben. Auf dem Rückzuge wurden sie jedoch von den beiden Inspektoren des Grafen, die gerade zu Pferde von einem Besuche in der Nachbarschaft heimkehrten, bemerkt und mit Hilfe der Jagdleute, die man sofort auf ihre Spuren gehegt hatte, stundenlang verfolgt und schließlich auch eingefangen. Leider aber blieb der wertvolle Raub — zwölftausend Mark in Kleinodien —, den die Verbrecher in eine Tischtasche eingebunden und mitgenommen hatten, trotz der eifrigsten Nachforschungen, die noch in derselben Nacht bei Fadellicht angestellt, leider aber durch einen alle Fährten verwischenden Plagregen sehr erschwert wurden, spurlos verschwunden. Man hatte die beiden Gefangenen bis zu ihrer Ueberführung in das Verrenter Gerichtsgesängnis klugerweise getrennt untergebracht, um jede Verständigung zwischen ihnen zu verhindern. Die spätere Behauptung Raminskis, er habe das schwere Bündel auf der Flucht weggeworfen, fand insofern eine Bestätigung, als Hartung behauptete, er wisse nichts von dem Verbleib des Raubes, da sein Ge-

nosse die Beute getragen habe. — Die beiden wurden dann, da ihr Vorstrafenkonto schon recht erheblich belastet war, zu langjährigem Zuchthaus verurteilt. Hartung glückte es jedoch, auf dem Transport nach dem Zuchthause durch einen tollkühnen Sprung aus dem Eisenbahnzuge zu entfliehen und sich auch fernerhin dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Dieser Hartung nun ist derselbe Mann, der sich vor ungefähr zwei Wochen als Tagelöhner unter dem Namen Friedrich Seiler und mit weiß Gott wo geklopften Ausweispapieren bei dem Gutbesitzer Werner in Alt-Fiez verdingte, ist weiter derselbe, den ich sofort im Verdacht hatte, mit den Sträflingen dort in der Barade am Strande heimlich in der Nacht Lichtsignale ausgetauscht zu haben, und den ich nun deshalb so hartnäckig verfolgte, bis ich ihn eben gestern Abend auf dem Verrenter Bahnhof festnehmen lassen konnte. Der Mann ist nun nach anfänglichem Leugnen abmühsam genug gewesen, ein umfassendes Geständnis abzugeben.

Bei der Flucht aus dem Stenitzer Schlosse hatte, wie Hartung ausagte, Raminski das Bündel getragen. Um die Verfolgung zu erschweren, trennten sich die beiden Einbrecher sehr bald. Hartung, der auf eine an der Landstraße stehende Pappel geklettert war, wurde jedoch schon nach kurzer Zeit entdeckt und festgenommen. Dagegen wußte sich Raminski fast eine Stunde lang den Hächern zu entziehen. Dann ereilte auch ihn das Schicksal. Hartung ist nun stets davon überzeugt gewesen, daß sein Genosse den angeblich verloren gegangenen Raub in dieser einen Stunde irgendwo verscharrt haben müsse. Sein ganzes Streben war daher einzig und allein darauf gerichtet, sich mit dem noch im Zuchthause befindlichen Raminski in Verbindung zu setzen, um von ihm den Ort zu erfahren, wo der Schatz verborgen war. Aber Jahre vergingen, ohne daß sich ihm hierzu auch nur die geringste Möglichkeit bot. Da erfuhr

Schließlich mußte man sich trennen. Im Geheimen dachte jeder daran, in aller Frühe des nächsten Tages den Hofbarbier aufzusuchen, nicht weil dieser Mann immer alles wissen wollte, sondern man kalkuliert, daß dieser ein unumgänglicher Helfer jedes männlichen Wesens, das etwas auf seinen äußeren Menschen gab, sei. — Kaum hatte sich der biedere Verschönerungsrat am nächsten Morgen erhoben, als die Badentüre aufging, und noch ehe er seinen Morgentafel einnehmen konnte, ging die Schelle zum sechsten oder siebenten Male. Was war das nur? Gott sei Dank, daß gestern sein neuer Gehilfe eingetroffen war, so brauchte er doch nicht gleich für jeden bereit zu sein; trotzdem beeilte er sich hinunterzukommen. Gerade als er den Laden betrat, kam von der anderen Seite der Kronenfriedrich herein. Wenn auch heute das Kaiserin 20. Bis. kostete, dachte Friedrich, wenn Du nur erfrischt, wo der Graf steht. Heimlich hoffte er, den Fremden dort zu treffen. Er sollte sich nicht getäuscht haben! In blauen Weinleibern, weißer Jacke, mit gut frisiertem Haar, stand lustig seufzend, Schaum schlagend, „Graf Gahlen“ bezug der neue Gehilfe des Hofbarbiere vor ihm! Das Kaiserin sparte sich unser guter Friedrich, denn in ein homertisches Gelächter ausbrechend, rannte er aus dem Laden, um so schnell wie möglich die Sache mit dem Grafen aufzuklären.

Als zum Mittagessens die Corona wieder am Bahnhof zusammentraf, war es mit der Hochachtung vorm Sonnenfrüh vorbei, man verabreichte ihm eine tüchtige Tracht Prügel ob seines losen Scherzes und kündigte ihm donnernd die Freundschaft. Diesen Schmerz konnte Friedrich nicht ertragen, daher bat er seinen Chef, um möglichst baldige Entlassung. Diese wurde ihm gerne gewährt!

Als der gebildete Friedrich am nächsten Tage abdampfte, rief er seinen Kollegen noch lustig zu: Variatio delectat! Abwechslung macht Freude!

Der Sternhimmel im Mai.

Der Fixsternhimmel wird von Löwe, Jungfrau, Bootes und Krone beherrscht. Am Abendhimmel erscheint im Süden zu später Stunde der rote Antares im Skorpion. Gut zu sehen sind Wasserschlange, Kabe, Bock, Waage, Schlangenträger. Immer mehr kommen im Osten Leier, Schwan und Adler zur Geltung. Der Deneb des Schwans, der Polarstern und die Hauptsterne der Kassiopeia bilden ein Dreieck, in welchem das Sternbild des Kepheus steht. Von den Planeten ist Merkur nicht mehr sichtbar. Venus ist noch fast 3 Stunden Abendstern. Mars läßt sich im Südosten morgens höchstens eine halbe Stunde sehen. Jupiter glänzt die ganze Nacht am Himmel. Saturn, der im April so hell war, ist nun unsichtbar. Am 5. Mai 2 Uhr 7 Minuten nachmittags zeigt der Mond erstes Viertel, am 13. Mai 7 Uhr 3 Minuten vormittags Vollmond, am 21. Mai 10 Uhr 16 Minuten vormittags letztes Viertel und am 28. Mai 7 Uhr 18 Minuten vormittags Neumond. Am 15. Mai steht der Mond in Erdferne, am 28. in Erdnähe. Scheinbar mondnach stehen am 1. und 31. Venus, am 12. Jupiter, am 23. Mars; am 30. steht Venus nahe bei Neptun. Die Sonne tritt am 22. Mai aus dem Zeichen des Stieres in das der Zwillinge. Im Monat Mai kommt der Komet Tempel in Sonnennähe, nachdem er zuletzt im Jahre 1879 sich sehen ließ.

Kampf mit einem Wahnsinnigen im Operationsaal.

Im Konvent der Barmherzigen Brüder in Aarau kam es zu einer furchtbaren Szene, die durch einen Wahnsinnigen im Operationsaal hervorgerufen worden war, und bei der nur durch die Selbstat eines barmherzigen Bruders, des hochwürdigen Notars Vater Pompejus Ribauer, ein schreckliches Massenmord verhindert wurde. Ein Wahnsinniger, der sich das Leben zu nehmen versucht hatte, war ins Krankenhaus eingeliefert worden und wurde in den Operationsaal gebracht, wo seine Wunden verbunden wurden. Während der Operation war es ihm geglückt, ein großes Sezierrmesser zu nehmen und bei sich zu verstecken. Als er nun in das Gitterbett gelegt worden war, um in sein Krankenzimmer gebracht zu werden, schnitt er mit dem Messer das Gitter seines Bettes durch, sprang aus dem Bett und stürzte sich auf den allein im Zimmer anwesenden barmherzigen Bruder Ribauer, das scharfe Operationsmesser in der hocherhobenen Faust. Dabei schrie er fortwährend: „Ich muß alle Kranken ermorden!“ Er verfehlte dem Vater einen furchtbaren Stoß in den Arm und stürzte an ihm vorüber zur Tür, um die hilflosen Kranken niederzuknien. Trotz der Verwundung warf sich Vater Ribauer auf den Tobjüngling und versuchte ihn so lange festzuhalten, bis Hilfe herbeikam. Es entstand nun ein furchtbarer Kampf zwischen dem Wahnsinnigen und dem barmherzigen Bruder, bei dem der Tobjüngling seinem Gegner elf schwere Wunden beibrachte. Als

er Ende April dieses Jahres von einem eben entlassenen Zuchthäusler, daß Kaminiski mit zu den Sträflingen gehörte, die zur Aufforstung der Dünen in der Nähe des Gutes Alt-Fries verwendet und dort in einer Baracke untergebracht werden sollten. Hartung trat nun bei dem Gutsbesitzer Werner in Dienst und paßte auch bald eine gute Gelegenheit ab, wo er sich dem früheren Genossen, während dieser mit den andern Zuchthäuslern in den Dünen bei der Arbeit war, zu erkennen geben konnte. Ein verstoßenes Augenblinzeln im Vorübergehen genügte hierzu. Nach einigen Tagen gelang es Hartung denn auch, als er zwei Pferde zur See hinab zur Schwemme führte, Kaminiski ganz unauffällig ein Zettelchen in die Hände zu spielen, auf dem nur die ungefährlichen Worte standen: „Ei durch Fenster auf Licht achtgeben.“ — Er hatte nämlich durch vorichtiges Nachforschen herausbekommen, daß die Sträflinge von neun Uhr abends an in dem durch eine niedrig brennende Lampe mäßig erhellen Schlafraum der Baracke, dessen zwar vergitterte, aber nicht mit Laden versehene Fenster nach der Landseite zu lagen, eingeschlossen wurden, die gut bewaffneten Aufseher aber nebenbei in einer besonderen Stube schliefen. Weiter auch, daß das mit einem hohen, dichten Stacheldrahtzaun umgebene Holzgebäude von mehreren, auf den Mann dressierten, großen Hunden bewacht wurde, die jede Annäherung unmöglich machten. Da es Hartung nun zu gewagt schien, weitere Mitteilungen durch Zettel, die nur zu leicht durch einen Zufall in unrechte Hände geraten und dann nicht nur alles verderben, sondern auch seine eigene Person der Gefahr des Wiederergriffenwerdens aussetzen konnten, an Kaminiski gelangen zu lassen, hatte er sich einen anderen, äußerst raffinierten Plan zurechtgelegt, um dem eingeschlossenen Genossen trotz der strengen Überwachungsmaßregeln dennoch die notwendigen Nachrichten zu geben. Und dieser Plan glückte auch. Am Abend desselben Tages, als der Zuchthäusler, den er im Besitze eines so wertvollen Geheimnisses glaubte, das eng zusammengefaltete Papier mit den

die Kraft des heldenmütigen Mannes erlahmte, kamen etliche Helfer herbei und bändigten den Wütenden. Vater Ribauer mußte sich einer schweren Operation unterziehen und schwebte mehrere Tage in Lebensgefahr. Jetzt befindet er sich auf dem Wege der Besserung und war imstande, eine Schilderung der entsetzlichen Szene im Operationsaal zu geben. Er erzählte folgendes: „Die linke Wange und die Nase wurden mir beim ersten Stoß durchschnitten. Dann brachte er mir eine schwere Wunde im Nacken, ferner eine im Hals und im Kopf bei. Er versuchte fortwährend mir die Augen auszusuchen. Dies gelang ihm aber nicht, dafür traf er mich bei einem solchen Versuch in die rechte Wange und verursachte mir eine vier Zentimeter lange Wunde. Dies alles war das Werk von wenigen Minuten. Zu meinem Entsetzen fühlte ich, wie meine Kräfte erlahmten, und immer war noch keine Hilfe da. Meine Angstrufe schienen vollständig unehört zu verhallen. Endlich, im Augenblick der höchsten Not, kamen vier Wärter und festelten den Tobjüngling. Ich habe allerdings viele schreckliche Wunden erhalten. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich in einem Kriege gewesen bin, der ebenso wertvoll ist, wie die Kämpfe der Völker, denn es war eine Schlacht der Menschlichkeit.“

Eine Verbindung von Sparkasse und Altersversicherung

beabsichtigt die Hamburger Sparkasse von 1827 einzuführen. Da die Sparkasse nach den für sie geltenden gesetzlichen Bestimmungen die Versicherung nicht selbst übernehmen kann, so hat sie nach einer Mitteilung im „Hamb. Korresp.“ mit der Hamburger Lebens- und Pensionsversicherungsgesellschaft „Janus“ einen Vertrag herbeigeführt, durch den sich die Gesellschaft zur Übernahme der Versicherung verpflichtet. Nachdem die Vorlage vom Kaiserlichen Aufseheramt für Privatversicherung genehmigt worden ist, hat die Sparkasse für die erforderlichen Satzungsänderungen die prinzipielle Genehmigung des Hamburger Senats eingeholt. Die Versicherung soll sich nun so gestalten:

Jeder Einleger der Sparkasse, der die Zinsen zum Erwerb einer Altersrente verwenden will, erhält ein Altersrenten-Sparbuchs. Durch Vermittlung der Sparkasse wird damit über die Altersrente ein Versicherungsvertrag zwischen ihm und dem „Janus“ geschlossen, an den die Sparkasse die fahungsmäßigen Zinsen als Prämien abführt. Jede Einlage gibt den Anspruch auf eine Jahresrente, die sich nach dem Alter des Versicherten zur Zeit der Einzahlung bemißt und nach den zugrunde gelegten Tabellen im Buche vermerkt wird. Entsprechend vermindert sich die Rente durch jede Abhebung um eine Summe, die gleichfalls im Buch verzeichnet wird. Bei dem folgenden Beispiel wird von einem Einlegezinsfuß von nur 3 Prozent ausgegangen und der Rentenbezug auf das 65. Lebensjahr verstellt. Es wird eingezahlt für ein Kind:

	Entspr. Rente
im 1. Lebensjahr	100 Mk. 91,09 Mk.
dann jedes folgende Jahr bis zum 10. Jahre je 100 Mk.	900 Mk. 671,39 „
im 15. Jahre	100 „ 50,81 „
	1100 „ 813,29 Mk.
Es werden abgehoben im 30. Lebensjahre	500 „ 123,85 „
Bleibt Einlage	600 „ 689,44 „

Der Einleger erhält also, wenn sich von da ab an seinem Guthaben nichts mehr ändert, von seinem 65. Jahre bis an sein Lebensende eine jährliche Rente von 689,44 Mk. Natürlich stellt sich bei dem heutigen Zinsfuß von 3 1/2 Prozent die Rente noch wesentlich günstiger, nämlich in diesem Beispiel auf 804,40 Mk. An Stelle des 65. Lebensjahres kann ferner ein früheres oder späteres gewählt werden, wodurch der Betrag der Rente sich nach festgelegten mathematischen Berechnungen ebenfalls entsprechend ändert. Um Zwergrenten zu vermei-

wenigen Worten darauf in einem günstigen Augenblick vom Erdboden aufgehoben hatte, schlich Hartung sich mit einer Rückenlampe, die er sich heimlich besorgt hatte, nach dem Backofen hinter der Scheune, dessen erhöhte Lage für seine Zwecke besonders geeignet war. Er öffnete die Tür des Ofens, trocknete hinein, zündete die mit einem blanken Blechschneidmesser versehene Lampe an und begann nun in der Richtung nach der etwa einen halben Kilometer entfernten Baracke hin zu signalisieren, indem er die einzelnen Buchstaben des Alphabets je nach ihrer Stellung in der Reihenfolge der übrigen durch ebenso viele kurze Lichtblitze durch Hoch- und Niedrigschrauben des Döckes darstellte. Bekanntlich verständigen sich auch in Strafanstalten zwei benachbarte Zelleninsassen auf eine ähnliche Art, wobei sie die einzelnen Buchstaben durch Klopfen an der Wand wiedergeben und so tatsächlich lange Gespräche führen können.

Kaminiski, der den Inhalt des Zettelchens, wie ja sein ferneres Verhalten bewies, richtig verstanden hatte, erwiderte sehr bald mit der ihm leicht zugänglichen Lampe des Schlafraumes den Anruf. In den Nächten darauf erfolgte nun eine eifrige, aber ebenso mit größter Vorsicht geführte Aussprache hinüber und herüber. Hartung war schlau genug, dem anderen mitzuteilen, er würde, falls Kaminiski ihm den Ort verrate, wo der Raub verborgen war, nicht nur alles zur baldigen Befreiung des Zuchthäuslers tun, sondern auch dessen in größter Not zurückgebliebene Familie unterstützen und ebenso die Hälfte der Beute unangetastet lassen. Nur durch diese feierlichen Versprechungen ließ der Sträfling sich bewegen, sein Geheimnis preiszugeben. — Er war während der topflosen Flucht, die Verfolger dicht auf den Fersen, blindlings vorwärtsgeführt und so auf die schmale Halbinsel des Stenitzer Sees geraten, der sich unweit vom gräflichen Schloß im weiten Bogen von Osten nach Norden hinzieht. Auf dieser Halbinsel trat er plötzlich mit dem Fuß in ein Loch, stolperte und stürzte zur Erde. Aber dieser schwere Fall, von dem

den, ist bestimmt, daß der Rentenvertrag erlischt, wenn die Rente zur Zeit ihres Unfalles kleiner ist als 5 Mk. jährlich, dann wird aber dem Einleger außer seinem Kapitalguthaben ein Betrag von 75 Prozent des versicherungsmäßigen Deduktionskapitals gezahlt, der im Falle der Kündigung des Guthabens durch die Sparkasse auf 100 Prozent steigt. Vorgeesehen ist ferner, daß der Einleger eine Mindesteinlage von 5 Mk. stehen lassen muß.

Ein großer Meineidsprozeß aus Witten.

Vor dem Schwurgericht in Bochum begann am 1. Mai der auf drei Tage berechnete Meineidsprozeß gegen die 23jährige Kellnerin Bernhildine Jungblut von Witten, den Wirt Ewald Overberg und den Invaliden Julius Overberg von Witten. Die Sache beschäftigt schon im Januar das Schwurgericht. Damals wurde nach zweitägiger Verhandlung der Prozeß vertagt, weil sich ergab, daß die Jungblut einen Doppelmeineid geleistet habe. Der Meineidsprozeß stützt sich auf einen Kuppelprozeß gegen Ewald Overberg, der dann auch wegen Kuppelerei zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Die Anzeige ging damals von der Jungblut aus, die über eine in Wilhelmshaven erhaltene anonyme Karte erbot, in deren Verfaßer sie den Ewald Overberg vermutete. Vor Gericht widerrief sie unter dem Eide ihre belästigenden Angaben, die nach der Beweisaufnahme der Wahrheit entsprachen. In Untersuchungshaft genommen, legte sie ein Geständnis ab, nach welchem die beiden Overbergs sie zu dem Meineid verleitet hätten. Im Verlaufe des Verfahrens wurde die Jungblut zur Beobachtung ihres Geisteszustandes der Pflerbader Irrenanstalt zugeführt. Die Anklage besichtigte die Jungblut, des doppelten Meineides zu Gunsten des Wirtes Overberg am 20. November 1909 und 3. Januar 1910 vor dem Schöffengericht Witten; die Angeklagten Overberg der Verleitung zum Meineide, den Angeklagten Julius Overberg außerdem der Verleitung zum Meineide, gegenüber dem Verurteilten Dreißigst. Geladen sind 73 Zeugen, ferner die Gutachter Dr. Bohlmann von der Pflerbader Irrenanstalt und Kreisarzt Dr. Dorff, Bochum. Für die ganze Dauer der Verhandlung wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Edisons Lebensweise.

Der berühmte amerikanische Erfinder Edison gestand dieser Tage einem Journalisten, daß er sich noch nie so jung gefühlt habe wie jetzt, obwohl er schon 64 Jahre alt sei und täglich etwa 17 Stunden arbeite; er hoffe, mindestens 150 Jahre alt zu werden. Da Edison aus seinem Herzen keine Mordgrube macht und vor der Welt keine Geheimnisse hat, teilte er dem Zeitungsmann auch bereitwillig mit, worin sein Lebenselixir bestehe: „Ich kann zweimal mehr denken und arbeiten“, sagte er, „als der alte Harriman, der verstorbenen Eisenbahndirektor. Meine Kraft rührt von meinem Lebenssystem her. Man braucht bei diesem System nur drei-erlei: gesunde, fräftige Nahrung, einen gesunden Schlaf und Kleider, die sich dem Körper genau anpassen. Obwohl ich eigentlich wenig esse, nähere ich mich doch immer so, daß ich satt werde. Ich trage Wäsche und Kleider, die so bequem sind, daß das Blut gut zirkulieren kann. Wenn mein Tagewerk beendet ist, gehe ich schlafen, und dreißig Sekunden nachdem ich den Kopf aufs Kissen gelegt habe, bin ich bereits eingeschlafen. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht geträumt und schlafe nie länger als sechs Stunden. Ich bin, wie gesagt, jetzt 64 Jahre alt, und mein Geist ist so klar und tätig, wie nur je zuvor. Ich arbeite seit meinem zwölften Lebensjahre und hoffe bis an mein seliges Ende, also bis zum 150. Lebensjahre, so fortzufahren zu können. Ob ich auch Fehler habe? Jawohl, einen, aber einen ganz großen: ich rauche wie ein Fabrikloht!“

Eine traurige Erinnerung.

Eine Erinnerung an Kaiser Maximilian von Mexiko. Kaiser Franz Joseph hat den in Mexiko lebenden größten ehemaligen Kommandanten der Leibwache seines erkrankten Bruders, des Kaisers Maximilian von Mexiko, Major Etienne Imbert, eine wertvolle Uhr mit Kette mit einem vom Kaiser unterzeichneten Begleitschreiben überreichen lassen zur Anerkennung für die treuen Dienste, die Imbert seinem Bruder geleistet. Major Imbert war seinerzeit mit dem Kaiser gefangen genommen und ebenfalls zum Tode verurteilt, jedoch im letzten Moment begnadigt worden.

er sich erst nach einigen Minuten erholt, gab ihm auch blitschnell den Gedanken ein, in demselben Loch, das ihm nur hinderliche Bänke zu verscharren. Die lockere Erde bedeckte er dann in der Hast mit einigen Steinen und trockenen Zweigen. Da er sich jedoch auf den kahlen, nur mit spärlichem Baumbuchs bestandenen Landzunge nicht sicher genug fühlte, beging er die große Unüberlegtheit, seine Flucht querfeldein fortzusetzen. Hierbei wurde er von den umherfliegenden Hunden gewittert, gestellt und bald darauf von den Leuten des Schloßherrn ergriffen.

Nachdem Hartung auf diese Weise durch die Lichtsignale erfahren hatte, wo die Beute zu suchen war — nebenbei geschah dies gerade damals, als ich die seltsamen Lichtblitze bei Gelegenheit unserer nächsten Fahrt bemerkte —, blieb er, um ja keinen Verdacht zu erregen, noch zwei Tage in Alt-Fries und gedachte dann den Schatz zu heben, wurde dabei jedoch von mir beobachtet und, wie ich schon erwähnte, später verhaftet. — Ganz interessanter Kriminalfall, den ich da miterlebt habe, nicht wahr? — Führt ich etwas selbstbewußt hinzu.

Freund Karlchen, der längst seine Feder beiseite gelegt und mir mit wachsender Spannung gefolgt war, bewies jetzt wieder, daß der edle Mammon in seiner Gedankenwelt eine unendlich wichtige Rolle spielte. Denn seine nächste Frage war:

„Aber die eintausend Mark, von denen du vorhin sprachst, — wie sieht es mit dem damit?“

„Es ist die Belohnung, die Graf von Stenitz für die Herbeischaffung des Raubes ausgesetzt hatte. Sie dürfte mir schon in den nächsten Tagen zugestellt werden. Allerdings werde ich zwei Hundert davon sofort für wohlthätige Zwecke opfern — für die Familie des Zuchthäuslers Kaminiski, die tatsächlich in größtem Elend leben soll.“

Wichtigen Schatz damit, daß er bestaunt zu Boden stürzte. „Nun führt mich immer hin zum Richter“, sprach er trotzig, „ich habe gern, denn mein Kopf ist geräht.“

Kinderlaube

